

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Verkauf und Verteilung: Drag 11., Neřáskova 18. • Telefon: 20795, 31469. • (Kollektionen): 20797 • Dofinanzamt: 27344

11 Jahrgang.

Donnerstag, 10. Dezember 1931

Nr. 287.

Starke Steuererhöhungen in den Vereinigten Staaten.

Washington, 9. Dezember. (Reuter.) Schatzkanzler Mellon legte heute dem Kongress einen Antrag auf Erhöhung der Staatseinkommen vor. Der Entwurf enthält hauptsächlich eine Erhöhung der Einkommensteuer und eine Herabsetzung der Einkommensgrenze, unter der bisher eine Einkommensteuer nicht eingehoben wurde. Hierdurch würde die Zahl der Personen, die Einkommensteuer zahlen, um 1.700.000 Personen erhöht werden. Mellon beantragt auch eine Erhöhung der Korporations-, Tabak-, Automobilsteuer, der Telegramm-, Telefon- und Radiotelegrammgebühren, der Bergnützung- und Erbschaftsteuer, der Postgebühren usw. Mellon schätzt, daß der Umfang der Industrieproduktion in den Vereinigten Staaten vom Juni 1929 bis September 1931 um etwa 40 Prozent zurückgegangen ist.

Eine malle Resolution.

Paris, 9. Dezember. Der Völkerbundrat ist um 17 Uhr zu einer öffentlichen Sitzung zusammengetreten, die jedoch nicht als Tagung anzuwenden ist, da die japanische Delegation bisher keine definitiven Weisungen von ihrer Regierung erhalten hat. In der vorläufigen vertraulichen Sitzung wurde der Text der Resolution und die Annahme des Präsidenten definitiv angenommen.

Der Rat fordert in der Resolution beide Parteien auf, sich zu verpflichten, daß sie ihren Militärkommanden die strengsten Befehle erteilen werden, daß sie sich jedweder Initiative enthalten, die neue Differenzen heraufbeschwört, neue Verluste an Menschenleben und überhaupt eine Verschärfung der Situation zur Folge haben könnte.

Der Rat betraut eine fünfgliedrige internationale Sonderkommission mit der Untersuchung der Lage der Dinge an Ort und Stelle und der Erstattung eines Berichtes an den Rat über jeden Umstand, der seinem China nach den Frieden zwischen Japan und China oder das gute Einvernehmen zwischen diesen beiden Staaten, von welchen der Frieden abhängig ist, bedrohen könnte.

Der dreigliedrige Redaktionsausschuß wird auch nach der Schließung der Ratsession in Paris verbleiben, um im Einvernehmen mit dem Ratspräsidenten definitiv die Kommissionsmitglieder zu ernennen. Dem „Temps“ zufolge werden die Mitglieder je ein Amerikaner, ein Engländer, ein Franzose und ein Italiener sein. Das fünfte Mitglied wird in den nächsten Tagen ernannt werden. Japan und China werden gleichfalls in der Kommission durch je einen beratenden Delegierten vertreten sein.

Kleine Militär-Intente in Prag.

Prag, 9. Dezember. Der Minister für Nationalverteidigung Dr. Biskupsky empfing heute Vormittag die Armeedelegation Jugoslawiens unter Führung des Generalstabschefs General Milovanović und um 13 Uhr die Vertreter der Armee des Königreiches Rumänien mit dem Generalstabschef Samsonović an der Spitze.

Die Arbeitslosigkeit in Oesterreich.

Wien, 9. Dezember. In der zweiten Novemberhälfte ist die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in Oesterreich um 22.700 auf 273.658 gestiegen.

Primer schon Montag vor Gericht.

Wrag, 9. Dezember. (A. R.) Von der Staatsanwaltschaft wurde heute die auf Hochverrat lautende Anklageschrift gegen Dr. Walter Primer dem Gerichte überreicht. Da Dr. Primer auf jedes Rechtsmittel verzichtet hat, wird die Verhandlung gegen ihn gleichzeitig mit der Verhandlung gegen die übrigen angeklagten Heimatschützer am 14. Dezember beginnen.

Die Sozialdemokraten beim Reichsfinanzler.

Keinerlei Entscheidung vor der Fraktionsitzung.

Berlin, 9. Dezember. Die Ansprache zwischen dem Reichsfinanzler und den Führern der Sozialdemokratie, die heute mittags stattfand, hat noch keinerlei Entscheidung über die Haltung der Sozialdemokratie zur Regierung gebracht.

Ihre Vertreter haben ausdrücklich erklärt, daß sie vor der Fraktionsitzung am nächsten Montag keine Vorhergabe über die mutmaßliche Entscheidung der Fraktion machen können. Sie haben eine Reihe von Einzelfragen erörtert, die mit der Rotverordnung zusammenhängen; in der Hauptfrage bleibt alles vorbehalten.

Die Regierung gibt dem „Berliner Tageblatt“ zufolge, äußerlich die Zuvorsicht kund, der zu erwartenden parlamentarischen Schwierigkeiten Herr werden zu können, wobei sie und da ganz diskret und vielleicht nicht vollkommen ernst auf die Möglichkeit der Auflösung des Reichstages im Falle seiner Einberufung angespielt wird.

Auch die übrigen Reichstagsfraktionen werden sich in den nächsten Tagen mit der Rotverordnung beschäftigen. Heute hielt die Staatspartei eine Sitzung ab. Für morgen hat die Wirtschaftspartei, für Freitag die deutsche Volkspartei eine Fraktionsitzung anberaumt. Das Zentrum und die Christlichsozialen werden Dienstag beraten. Die Deutschnationalen versammeln sich erst am Donnerstag der nächsten Woche. Ein Zusammentritt des Reichstages ist nicht absehbar.

Die Presse zur Rotverordnung.

Berlin, 9. Dezember. Fast alle Blätter beschäftigen sich mit den angelegten neuen Maßnahmen; auch die Reden des Reichsfinanzlers und des Finanzministers werden in den Kommentaren der Blätter gewürdigt.

Die „Germania“ nennt die Rotverordnung ein Dokument der Not; sie wolle den Grund legen für die Ordnung der Verhältnisse im Innern.

Die „Völkische Zeitung“ unterstreicht besonders die Bestimmungen zur Sicherung des inneren Friedens und das Uniformverbot.

Das „Berliner Tageblatt“ spricht von einer klaren Front gegen Hitler und nennt die Kundfunktions des Kanzlers eine Kampfanrede.

Auch der „Vorwärts“ bezeichnet die Kanzlerrede als Kampfanrede gegen Hitler. Die politischen Bestimmungen der Rotverordnung nennt das Blatt ein Stück Desolationszustand. Die Rotverordnung stelle eine außerordentlich schwere Belastung für die Arbeiterschaft dar.

Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ sagt: Die neue Rotverordnung bringt eine wesentliche Zuspitzung der politischen Situation, aber früher war wenigstens bis zu einem gewissen Grade die Hoffnung berechtigt, daß die drakonischen Maßnahmen der Reichsregierung zum Erfolg oder doch zum Stillstand der Krise führen würden. Jetzt hat diese Skepsis Platz gegriffen, weil alle bisherigen Versprechen der Regierung nicht in Erfüllung gegangen sind. Daß die neue Rotverordnung den Umsturz bringen würde, ist nicht anzunehmen, für die Sozialdemokratie steht jetzt die Frage zur Entscheidung: Ende der Tolerierungspolitik oder nicht.

Die „Völkische Zeitung“ spricht von unerträglichen Opfern für das Tributsystem.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ sagt, man könne der Reichsregierung nicht mehr den Vorwurf machen, daß sie halbe Maßnahmen ergreife und keine ganze Arbeit leiste.

Der „Lokalanzeiger“ führt aus, Brüning habe eine ungeheure Verantwortung auf sich geladen mit seinem Versuch, in letzter Minute eine gemäßigtere Binnenwirtschaft unter gleichzeitiger Herabdrückung des gesamten Preisniveaus der deutschen Volkswirtschaft zu erzielen.

Von den Abendblättern verdient der „Angriff“ sofern eine gewisse Beachtung, als er den Eindruck in nationalsozialistischen Kreisen wiedergibt. Das Blatt spricht von einem Programm der Verzweiflung. So lange man ohne Tributregelung im weitesten Sinne

rats schon am Freitag, wie ihn die Kommunisten beantragt haben, würde also wenig Zweck haben. Wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, besteht die Absicht, den Reichstagsrat erst zu einem späteren Termin einzuberufen, nach der sozialdemokratischen Fraktionsitzung, also am Dienstag.

Disontheraushebung.

Berlin, 9. Dezember. Die Reichsbank hat mit Wirkung ab 10. Dezember den Diskontsatz von 8 auf 7 und den Lombardsatz von 10 auf 8 Prozent herabgesetzt.

Senkung der Debeizinsen um 2 Prozent.

Berlin, 9. Dezember. Die Mitglieder der Vereinigung von Berliner Banken und Bankiers (Stempelvereinigung) haben im Einvernehmen mit den maßgebenden öffentlich-rechtlichen Kreditinstituten des Reiches und der Länder sowie den maßgebenden auswärtigen Banken und Bankhäusern beschlossen, den Sollzinsfuß, der gegenwärtig zwei Prozent über den Reichsbankdiskontsatz, d. h. zehn Prozent pro anno beträgt, auf ein Prozent über den jeweiligen Reichsbankdiskontsatz zu senken. Im Zusammenhang mit den Maßnahmen der Reichsbank ist somit eine Senkung des Sollzinsfußes um volle zwei Prozent, also von zehn auf acht Prozent, erzielt.

mit einer so zusammenschrunpften Decke rechnen müsse, daß diese den Namen „Decke“ überhaupt nicht mehr verdiene, sei eine Arbeit in Sparmaßnahmen eigentlich ein Jonglieren im luftleeren Raum. Mit modernen Maßnahmen könne man das organische Werden in der Wirtschaft nachhaltig nicht beeinflussen. Die Rotverordnung und alle Rotverordnungen vorher seien bürokratische Maßnahmen, die am Leben vorbeigingen und schlimmer noch, Lebenswichtiges abschneitten. Aber nichts geschähe, um die Lebenskraft zu steigern.

Der „Völkische Beobachter“ schreibt von einem offensichtlichen Vorstoß gegen die nationalsozialistische Freiheitsbewegung und ihrer Führer, dessen Unbedeutendheit und Maßlosigkeit erstaunen müßte. Hier habe ein Mann gesprochen, der sein Spiel als Politiker verloren gebe und nun alle Register ziehe, um dem Ausland wie dem eigenen Volk zu zeigen, daß doch er der Herrscher sei. Diese Rede Brüning würde dazu beitragen, seinen eigenen Fall zu verschleimen.

In Bayern keine Naziwahlen.

Nürnberg, 9. Dezember. In sieben bayrischen Gemeinden wurden infolge einer Bezirksneugliederung Ergänzungswahlen für den Bezirksrat notwendig. Diese Wahl ergab ein von den Heßischen und überhaupt von den letzten Wahlen in Deutschland stark abweichendes Bild. Es erhielten: Die Sozialdemokraten 1548 Stimmen (am 14. September 1930 1674), die Kommunisten 447 (460), die Nationalsozialisten 1051 (1146), Bayerische Volkspartei 446 (667).

Autobus vom Zug zertrümmert.

Zehn Tote bei Gili.

Wien, 9. Dezember. Ein Personenzug, der bei dem Bahnhof von Gili mit einem städtischen Autobus zusammenstieß, zertrümmerte den mit vierzig Personen besetzten Wagen vollständig. Zehn Personen waren auf der Stelle tot, während die übrigen Insassen mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Drei von den Verletzten sind auf dem Transport ins Krankenhaus gestorben, so daß die Zahl der Toten bereits zehn beträgt. Einige Schwerverletzte ringen mit dem Tode. Einige Verwunden sind bis zur Unkenntlichkeit verblutet, so daß sie noch nicht identifiziert werden konnten.

Spanische Verfassung angenommen.

Madrid, 9. Dezember. Die Cortes haben mit 368 gegen keine Stimme den endgültigen Text der Verfassung angenommen.

Besinnung?

Die in letzter Zeit einander folgenden Wahlerfolge der Nationalsozialisten in Deutschland haben diese in einem Maße frech werden lassen, das kaum mehr zu ertragen war. Auch die Phantasie der Ableger des Nationalsozialismus bei uns trieb bereits die tollsten Blüten und ließ sie von der unmittelbar bevorstehenden „Entscheidungsschlacht“ gegen den Bolschewismus, das ist von der Entscheidung für die faschistische Verknechtung des deutschen Volkes sprechen. Das ist überhaupt ein alter und längst schon durchsichtiger Trick, die „große kommunistische Gefahr“ in den knalligsten Farben an die Wand zu malen, der sich entgegenzuwerfen die Nazis immer als ihre Hauptaufgabe betonen, während in Wahrheit diese Gefahr niemals noch eine geringere war als jetzt und es nur eine Gefahr in der Tat gab, das ist, daß die Schwachmütigkeit der deutschen Regierung es dahin bringen könnte, dem Faschismus eines Tages die Macht in die Hände gleiten zu lassen und damit Deutschland in einen Bürgerkrieg mit unvorstellbaren Verheerungen zu verstricken. Welch eine infame Lüge! Kampf gegen den Bolschewismus gibt der Sakentumsfaschismus als sein Ziel vor, doch blutige Niederwerfung der deutschen Arbeiterklasse, ihre Rechtslosmachung und schrankenlose Verklavung ist in Wirklichkeit das, was er erstrebt.

Nabe, ganz nahe schon glaubte sich der Dekorationsmaler aus Braunau im Innal diesem Ziele. Und was die bürgerliche Presse dazu beitragen konnte, ihn in seinem Größenwahn zu unterstützen, das tat sie getreulich. Von jeder seiner Äußerungen machte sie ein Wesen, als wäre ein aufgeschlafener Frosch wirklich imstande, durch sein Quaken die Welt zu erschüttern. Allerdings, daß es so weit kommen konnte und daß sich der deutsche Faschismus unmittelbar vor der Machtübernahme glauben durfte, daran trägt vor allem die Regierung Brüning die Schuld, die gegenüber dem Schandtreiben der Nazis eine Geduld und Langmut bewies, daß man den Eindrud empfindet, es gäbe in Deutschland überhaupt keine Staatsautorität mehr, oder als sei diese bereit, Republik und Demokratie den faschistischen Wölfen bereitwilligst zum Fraße hinzuwerfen. Durch die Strafen Deutschlands raste in steigendem Tempo der Terror der Nazis, doch Brüning hüftete sich in Schwiegen und die Gerichte zeigten ein außerordentliches Wohlwollen gegenüber nationalsozialistischen Gewalttätern. In Braunschweig hat die dortige Regierung den faschistischen Terrorbanden ganz offenkundig Vorschub geleistet, doch Brüning war nicht zu bewegen, zum Schutze der verletzten republikanischen Gejege einzuschreiten.

Was immer die Nazis an Gewalttaten verübten, an Drohungen mit Mord und Totschlag sich leisteten, Brüning schwieg. Er schwieg auch noch, als die faschistischen Feinde der deutschen Republik mit dem Auslande in direkte Verhandlungen traten und sich aufführten, als wären sie die Regierung, wobei sie sich nicht scheuten, die offizielle Außenpolitik des Reiches in der herausforderndsten Weise zu führen. Hitler, der sich bereits als eine Art Neben- und Ueberregierung ansah, nahm die Äußerungen eines Regierungschefs an, sandte seine „Gesandten“ nach England und Italien und empfing Vertreter der amerikanischen und englischen Presse, um ihnen auseinanderzusetzen, nach welchen Gesichtspunkten und Methoden er zu regieren gedenke — doch Brüning schwieg.

Die Schlafmützigkeit und das Schweigen der Brüningregierung haben den großen Adolf und seine Unterführer toll gemacht. Aber während Hitler in den Internirten, die er den amerikanischen und englischen Journalisten gab, noch immer von der „Legalität“ erzählte, mit der er auch fernerhin vorzugehen gedenke, plauderten andere Einflußreiche unter den Sakentumskreisen weit offener über die Beschaffenheit dieser Legalität. So fun-

digte Gregor Strasser, der nach Hitler in der Partei der Höchste, an, die Nazis würden, wenn sie erst das Meer und die Polizei in ihren Händen haben würden, dem deutschen Volke „einmal etwas vorerzieren.“ „Wir wollen die legale Gewalt, aber die Brachialgewalt im Staate, weil wir für die nächsten Jahre unpopuläre Dinge machen müssen.“ Und er versicherte, sie würden „haken und wenn wir bis an die Knie in Blute stehen müßten!“ Selbst solche und ähnliche sich täglich wiederholende Morddrohungen vermochten die Regierung nicht aus ihrer beschaulichen Ruhe aufzuschrecken.

Nun hat Herr Brüning doch endlich die Sprache gefunden. Spät genug. Nie hätten die Herausforderungen der Nazis solche ungeheure und einzigartigste Formen angenommen, wenn er sich zum Handeln, ja auch nur zum Sprechen gegen die faschistische Best rechtzeitig aufgerafft hätte. Immerhin muß zugegeben werden, daß die Rundfunkrede, die er am Dienstagabend gehalten hat, wie eine ernste Kampfanzeige klingt, doch es muß erst abgewartet werden, ob er den Worten auch die zur Verteidigung der demokratischen Republik erforderlichen Taten folgen lassen wird, oder ob seine Rede nur eine Geste ist, die er jetzt zur Erleichterung gewisser fälliger außenpolitischer Verhandlungen für notwendig hält. Es wird sich auch bald zeigen, ob die Abrechnung, die Brüning mit Hitler anscheinend vornimmt, nicht bloß der Verbrämung der ungeheuerlichen Notverordnung dienen soll, welche die Regierung am selben Tage erlassen hat und zu dem Zwecke, sich auch für diesen Schritt die Tolerierung durch die Sozialdemokratie zu sichern. Diese Notverordnung bringt eine allgemeine Senkung der Löhne und Gehälter und die Kündigung aller Tarifverträge sowie eine Erhöhung der Umsatzsteuer. Daneben wohl auch das Gebot einer allgemeinen Preis- und Zinssenkung und einer Herabsetzung der Mietzinse, aber inwieweit diese verordnete Senkung der Warenpreise wirklich wirksam werden wird und inwieweit sie die durch die Lohnsenkung bewirkte weitere Verelendung der Massen aufzuhalten imstande sein wird, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Sehr wahrscheinlich ist, daß die verordneten Warenpreissenkungen sich nicht einstellen und daß sie dem Arbeiter auch nicht annähernd einen Ersatz für die Herabsetzung des Lohnes bieten können und daß schließlich durch diese letzte der Notverordnungen Zustände geschaffen werden, die nicht nur die Lage der Lohn- und Gehaltsempfänger radikal verschlechtern, sondern den Staat erst recht in katastrophale Verhältnisse hineintreiben dürften. Eben weil Brüning weiß, daß die Notverordnung eine außerordentliche Belastung für die Arbeiterschaft bedeutet, muß mit einigem Mißtrauen abgewartet werden, ob seine Rundfunkrede tatsächlich eine ernste Kampfanzeige gegen den Hitlerfaschismus darstellt.

Man muß annehmen, daß der Reichskanzler scharf gesprochen hat und daß sowohl das Verbot des Tragens von Uniformen und Abzeichen ebenso wie die Verschärfung der Bestimmungen über das Waffentragen bei geheimer Anwendung geeignet wären, dem Frei-

ben und den ständigen Provokationen der Nazianden einen Damm entgegenzusetzen, aber wenn man weiß, daß sich bisher die Energie der Regierung im wesentlichen stets nur gegen links gerichtet hat, so empfiehlt es sich, das Auftrumpfen des Reichskanzlers gegen die Todfeinde der deutschen Republik vorerst mit einiger Reserve aufzunehmen.

Aber ob nun die Regierung, wie auch der Reichswehrminister Groener versicherte, zum „Handeln“ überzugehen entschlossen ist, oder ob Deutschland auch weiterhin der Tummelplatz wirrer Phantasten und blutrünstiger Verbrecher bleiben wird, die sozialistische Arbeiterschaft wird jedenfalls gut daran tun, auch weiterhin hauptsächlich auf die eigene Kraft und Kampfesentschlossenheit zu ver-

JUSTITIA regnorum fundamentum

Daß Gerechtigkeit die Grundlage der Königreiche sei, waren diese zu verkünden nicht müde und zu beweisen nur selten geneigt. In diesem Widerspruch zuwider sind sie zugrundegegangen. Vielleicht hätte ihnen der Mangel an Gerechtigkeit in ihrer Justiz und Verwaltung nicht so arg geschadet, hätten sie nicht dauernd mit dem Finger auf die Blöße gewiesen und durch die Verherrlichung ihres gerechten Sinnes erst das Augenmerk der Opfer auf die Wunde gelenkt, die ihre Justitia vor den Augen trug. Der Widerspruch machte es! Man hätte sich williger einer Gewalt gefügt, die nicht den Anspruch erhoben hätte, als gerecht zu gelten. Im Namen Sr. Majestät wurden die Urteile verkündet, mit denen arme Teufel zu schweren Strafen verdonnert wurden, im Namen Sr. Majestät wurden Versammlungen aufgelöst, Menschen erschossen; aber im Namen derselben Majestät, die sich den Anspruch höchsten Gerechtigkeitsinnes beilegte, wurden die Reichen und Mächtigen geschädelt, wurde das Recht gebeugt und die Ungerechtigkeit belohnt. Das hat endlich den Glauben der Massen an die Ordnung erschüttert, das hat den Königreichen das Fundament entzogen. Denn alles verträgt ein Volk, Hunger, Druß und Gewalt, was es aber nicht verträgt, das ist die Vorspiegelung einer Gerechtigkeit, die keine ist!

Die Demokraten sind noch anspruchsvoller als die Monarchien. Sie warten uns nicht einfach mit einem obersten Gerechtigkeitshüter auf, sie ruhen nicht nur auf dem Fundament der Justitia, sondern auf dem Volk selbst, von dem alle Macht ausgeht. Sie geben vor, die verkörperte Gerechtigkeit, der inkarnierte Volkswillen zu sein. Um so nötiger hätten sie es, den Einklang zwischen Schein und Sein, Willen und Wesen zu wahren.

Die Prager Geschworenen, sicher nicht Exponenten des Volkes, sondern Exponenten jener Schicht von Tscheken, die in Střibřny ihren Führer und Helden sieht, haben vor einiger Zeit einen siebenfachen Mörder freigesprochen. Die Urteilsbegründung für sie war die Tatsache, daß der Mörder ein „Patriot“, die Ermordeten Juden waren. Das Urteil stellte die schwerste Beleidigung nicht nur des Gerechtigkeitsglaubens, sondern auch des Kulturbewußtseins der Staatsbürger dar. Daß es für den gewöhnlichen Mörder noch immer die Todesstrafe gibt, während der patriotische Mörder für siebenfachen Verbrechen frei ausgeht, das war eine Belastungs-

trauen. Sie ist in einer Zeit der durch die fürchtbare Wirtschaftslage hervorgerufenen seelischen Psychose weiser Volkstriebe verantwortungsbewußt, mutig und besonnen ihren Weg gegangen und der Berliner „Vorwärts“ hat recht, wenn er schreibt, wenn die Regierung zur Verteidigung der Republik Suffurs haben will, so brauche er nur die Hand zu heben, um eine Armee aus dem Boden wachsen zu lassen. Aber wie immer sich die Regierung zu verhalten gedenkt, die Arbeiterschaft muß ihre Kampfesbereitschaft vollenden und wenn es gelingt, die Einheitsfront der Arbeiterschaft, wie es den Anschein hat, gegenüber dem faschistischen Blutgesindel herzustellen, dann wird es in jedem Falle ausgeschlossen sein, daß der Hitlerbanditismus jemals zur Macht gelangt.

probe der Demokratie und ihrer Justiz, die nur zu ertragen war in dem Gefühl, daß die Geschworenen einfach nicht wußten, was sie taten, daß ihnen, von Střibřny erzogenen, vom nationalistischen Mause trunkenen, von Patriotismus unbedelten Köpfen, die Vorstellungskraft für das mangelte, worüber sie zu richten hatten und was sich als Folge ihres Richtspruches einstellen konnte.

Nun hat der Oberste Gerichtshof über den Fall Horák entschieden. Die höchstgestellten, man sollte annehmen die bestgeschulten, verantwortungsbewußten und erfahrenen Richter, hatten die Ehre der beleidigten Justiz wiederherzustellen. Die Nichtigkeitsbeschwerde, dem Buchstaben nach freilich eine formale Entscheidung, ist ja sehr oft das Mittel, ein Fehlurteil auszumachen. Die formale Begründung ist noch stets gefunden worden, wenn man ein Urteil kassieren wollte. Der Oberste Gerichtshof hat in geheimer Verhandlung, ohne Verständigung der Klageverteiler über die Nichtigkeitsbeschwerde entschieden und sie abgewiesen. Er hat ein übriges getan: er hat den Nationalhelden Horák durch telephonische Weisung aus der Haft entlassen, während gewöhnliche Sterbliche den Gang der Akten abwarten müssen.

Man erwartet von dem Obersten Gericht nicht viel: das Gericht des Herrn Popelka, das Gericht, das den Arbeitern das Recht auf Bezahlung von Ueberstunden abspricht, das kürzlich erklärt hat, wir hätten keine außerordentlichen Verhältnisse, daher sei der Mörder nicht strafbar, das Gericht, das einmal die Kerkerstrafe eines wahrscheinlich völlig unschuldig (wegen Sabotage, wofür es nur einen übel beleumdeten Zeugen gab) verurteilten Arbeiter, den das Erstgericht zu fünf Jahren verdonnert hatte, zu zwölf Jahren verurteilte, ohne ihn einmal gesehen zu haben — nein dieses Gericht erweckt in keinem Staatsbürger Illusionen. Im Fall Horák hätte man erwartet, daß es sich seiner Stellung, Würde und Verantwortung bewußt würde. Es hat uns diese letzte Illusion genommen. Nun erst wird der Fall Horák zum brennenden Skandal auf dem Schilde der Justiz, die im Tschekischen sonderbarerweise zugleich „Gerechtigkeit“ heißt.

Zugleich mit dem Horák-Urteil wird ein anderes bekannt. Ein Unteroffizier, der sich größtenteils Soldatenaufstandung schuldig gemacht hat, wird zwar zu einer größeren Strafe, aber er wird bedingt verurteilt. Alle Knechte, die er sich geleistet hat, bleiben faktisch ungegähnt. Denn nun, da er abgerüstet hat, wird er ja in der Prüfungszeit keine weiteren Soldatenaufstandungen begehen. Dafür hat man den Soldaten, der seinen Quäler geschlagen hat, wie

Drei Personen im Auto verbrannt.

Furchtbares Unheil in Prag-Byšecan

Prag, 9. Dezember. Heute um 21 Uhr stieß in der Poděbrader Straße in Byšecan vor der Gummiwarenfabrik das von Prag gegen Klaußin fahrende Personenauto O I 475 mit einem Motorwagen der Straßenbahnstrecke 15, welcher in entgegengesetzter Richtung fuhr, zusammen. Nach der vorgenommenen Untersuchung fuhr das Auto auf der unrichtigen Seite in die Fahrbahn der elektrischen Straßenbahn hinein.

Infolge des Zusammenstoßes wurde bei dem Automobil der Benzinhälter zerstört und er explodierte, so daß das Automobil sofort in Flammen stand. Bei dem Motorwagen begann der Koffinger und der Schutzrahmen zu brennen. Die Feuerwehr der Gummiwarenfabrik löschte den Brand. Gleich darauf traf die Feuerwehr aus Lieben und aus der Zentrale ein.

Als das Feuer gelöscht war, wurden in dem Auto drei Personen, und zwar der Chauffeur und zwei hinter ihm sitzende Männer verbrannt aufgefunden.

Bei dem einen wurden ein Säbel und rote Aufschläge mit Kofette und ein Bestellschein auf den Namen Karl Hajek, Wachmann der Staatspolizei in Kuffig, Marktplatz Nr. 3, bei der zweiten Leiche ein Führerschein auf den Namen Franz Warha, 43 Jahre alt, Jaroměř, 176, Pianofabrik, gefunden. Der Chauffeur war vollkommen verbrannt, so daß bei ihm nichts gefunden wurde. Die Leichen wurden in das Institut für gerichtsarztliche Medizin zur gerichtlichen Obduktion überführt.

einen Verbrecher vor Gericht gestellt und daß er freigesprochen wurde, ist kaum eine Sühne dafür, daß er sich überhaupt verantworten mußte, er, der seine Menschewürde an einem Scheusal gerächt, der in Notwehr seinen Peiniger geächtigt hat, wahrscheinlich voraussehend, daß die Justiz den Kerl ohnehin mit Samtpfötchen behandeln würde. Einen unserer Genossen, der bei einer Robeissaktion der Polizei „Pul“ gerufen hatte, hat man seinerzeit unbedingt verurteilt, weil sonst keine Gewähr für seine „Besserung“ bestünde. Den Soldatenpeiniger verurteilt man bedingt... Justitia fundamentum!

In Freiwaldbau acht Menschen mit dem Tode bestraft, weil sie ihren Hunger einmal den Satten ins Gesicht schreien wollten: in Brünn von den obersten Richtern des Staates ein Urteil funktioniert, das den siebenfachen Raubmord ungegähnt läßt, weil die Ermordeten Juden waren; ein Soldatenschinder so gut wie freigesprochen, in Karpatenland ein Prozeß wegen Ritualmord, in dem der Staatsanwalt alle Entlastungszeugen wegen Meineid verfolgt — das und ein paar Kleinigkeiten ist die Bilanz weniger Wochen, (nicht zu vergessen freilich, daß in dieser Zeit auch ein Buch erschienen ist „Masaryk und die Juden“, das von allerhand vergangenem Dingen, von Ritualmordprozessen in der Monarchie, Humanität und Liberalität handelt). Und nicht zu vergessen, daß zur selben Zeit Střibřny frei herumläuft und Stejskal in einem Wiener Sanatorium sitzt, um von dort aus die Justiz zu strafen, die sich diese Kunden freilich selbst erzogen hat. Was also ist die Grundlage der Demokratie?

Dr. Tolpe's Rache.

Roman von A. Aitschul

Tolpe stand einen Augenblick ganz verblüfft da. Als er sich schließlich von seinem maßlosen Schrecken etwas erholt hatte, brüllte er: „Ich habe Sie nicht gefragt, ob es Ihnen gefällt, sondern was Sie davon wissen. — Dieses Zeugnis nützt Ihnen gar nichts, denn wir wissen alles. Gehen Sie lieber, dann können Sie noch auf mildernde Umstände rechnen.“

Franz sah ihn ruhig an. „Sie wissen gar nichts, Herr Direktor“, sagte er gelassen. „Diesen Trick kenne ich schon. Ich bin ja nicht umsonst solange in die Schule gegangen. — Und wenn Sie vielleicht doch etwas wissen“, fuhr er fort, „find Sie eben falsch informiert.“

Tolpe bekam einen Wutanfall nach dem anderen. Sein Atem ging schwer und sein Bauch wippte bedenklich auf und ab.

„Elender Dube“, trompetete er, „dein Zeugnis wird dir nichts nützen. Und jetzt zur zweiten Sache.“ Er rang nach Luft.

Franz horchte auf. Von einer zweiten Sache wußte er nichts. Das wurde ja immer interessanter. Er wartete gespannt auf das, was da kommen sollte.

Tolpe schien indessen seine Zungen mit dem nötigen Sauerstoff versorgt zu haben und setzte das ohrenbetäubende Verhör fort: „Du hast den Herrn Professor Pabst in krimineller Weise gefragt, ob ich das Recht hätte, einen Privaten zu visitieren. Du...“

„Einen Augenblick bitte, Herr Direktor. Ich habe den Herrn Professor Pabst gefragt, ob ein Privater das Recht hätte, an einem anderen Privaten eine Selbstvisitation vorzunehmen. — Und dann, Herr Direktor, Ihr Ausdruck „in krimineller Weise“ ist eine Ehrenbeleidigung.“

„Du hast aber dabei an mich gedacht, Dube“, brüllte er, durch Franz's unerschütterliche Ruhe zur Rafferei gebracht.

„Gedanken sind ja zollfrei“, erwiderte Franz. „Sogar hier in der Handelsakademie. Und übrigens, Herr Direktor, bin ich für Sie ebenso wenig ein Dube, wie wir auch noch nicht Bruderschaft miteinander getrunken haben.“

„Das werden Sie büßen, Manzberg“, leuchtete Tolpe, sich jetzt schon des respektvolleren Wörtchens „Sie“ bedienend, und sah Franz mit rochedürftigem Blick an. „Sie können jetzt gehen. Haben Sie noch etwas zu sagen?“

„Ja“, sagte Franz und als ihn Tolpe grenzenlos erstaunt über diese unerwartete Antwort verständnislos anstarrte, fuhr er fort: „Ich will Sie nur darauf aufmerksam machen, Herr Direktor, daß jederlei Strafe, die Sie in diesen beiden Angelegenheiten über mich verhängen werden, meiner Ansicht nach nicht am Platze ist; daß sie ungerecht wäre, darf ich als Schüler nicht sagen, ich darf aber sagen, daß ich eine solche Strafe nicht auf mich beruhen lasse.“

„Was würden Sie denn tun?“ höhnte Tolpe. „Ich würde gar nichts tun, Herr Direktor“, sagte Franz eiskalt, „aber ich habe doch zufällig einen Freund, der bei einer Zeitung tätig ist, deren politische Richtung die Informationen über die Verhältnisse in einer Minderheitenschule, die diese Handelsakademie ja ist, mit tausend Freunden begrüssen lasse.“

„Sie wollen also etwas in die Zeitung geben?“ Tolpe erröthete sichtlich.

„Nein, Herr Direktor, ich darf als Schüler nichts in die Zeitung geben. Ich kenne die Schulordnung sehr gut. Aber niemand kann mir verbieten, daß ich einen Freund habe, dem ich alle Erlebnisse erzähle. Auch Schulerlebnisse. Daß dieser Freund Journalist ist, ist purer Zufall. — Das ist alles, was ich sagen wollte.“

Franz schwieg.

„Gehen Sie jetzt in die Klasse, Manzberg“, leuchtete Tolpe und ließ sich erschöpft auf einen Stuhl fallen. — Es läutete gerade, als Franz die Direktionskanzlei verließ. —

Am nächsten Tag war es stiller als sonst. Man erwartete das Urteil im Prozeß-Prozeß. Es hatte eine außerordentliche Konferenz stattgefunden und da mußte schon aus Preisgründen irgendeine Bestrafung erfolgen. Das wußte man aus Erfahrung.

Professor Reber kam in die Klasse. Weinabe feierlich, als ginge er auf ein Begräbnis. Einige Augenblicke darauf trat Tolpe ein, Schritt zum Katheder, schlug eine Wappe auf, die er unter dem Arm getragen hatte und stellte sich in Positur.

„Im Namen der Republik“, murmelte Horn.

„Nur das Käppi fehlt ihm noch.“

Tolpe begann: „Horn, Geber, hierher!“ Er vollführte eine Handbewegung, gleichsam als rief er einen Hund. „Die außerordentliche Professorenkonferenz von gern“, fuhr er fort, „hat beschlossen, über die beiden Schüler Horn und Geber wegen größter Vergehen gegen die Disziplinarordnung und unästhetischen Verhaltens eine Kartzerstrafe von...“ Er hielt inne, um sich an der ängstlichen Spannung noch einige Augenblicke weiden zu können. „... eine Kartzerstrafe von acht, beziehungsweise sechs Stunden zu verhängen. — Es ist das die größte Strafe, die über einen Schüler verhängt werden kann. Ausgenommen den Ausschluß natürlich. Geber, Horn, Sie haben es wirklich nicht notwendig, sich irgendwie hervorzutun, da Sie doch wissen, daß Sie nur von unserer Gnade abhängen.“ Das Wort „Gnade“ betonte er ausdrücklich. „Besonders da doch die Natura vor der Tür ist. Wir werden Sie aber kleintriegen. Auch andere Leute werden sich noch wundern, wenn Sie auch heute strafflos auszugehen können. Wir kehren einander alle noch einmal wieder. — Gehen Sie jetzt auf Ihre Plätze, alles weitere wird Ihnen

Herr Professor Reber mitteilen.“ Er grüßte Reber und verließ die Klasse.

Die beiden Delinquenten gingen auf ihren Platz. „Hund“, flüschte Geber, „das zahle ich ihm heim. Es ist noch nicht aller Tage Abend.“

Horn grinste. „Er kann mich...“, sagte er und begann einen Apfel zu verzehren, den er aus der Tasche hervorholte.

Franz war leer ausgegangen. Was bedeutete das? Er kam sich beinahe schlecht vor, weil seine beiden Kameraden, die ebenso schuldig wie unschuldig waren, wie er, bestraft wurden und er nicht. Solche Angst hatte Tolpe vor der Defensivität? Was fürchtete er denn? War mehr vorgefallen, als die Schüler wußten? Anscheinend ja.

Professor Reber begann mit dem Vortrag. Geber schmiedete Rachepläne. Horn legte sich auf die Bank und versuchte zu schlafen. Franz nahm eine Zeitung aus der Tasche. Himmelscher Friede lag wieder über der Klasse und die leise Ruhe wurde nur manchmal durch ein müdes Gähnen eines schlaftrigen Schülers unterbrochen. Professor Reber war so erstaunt, weil er heute seine eigenen Worte verstand, daß er sich über den geologischen Aufbau der Urpalen beratt in Eifer redete, daß er sogar das Räuten überhörte und erst durch ungeduldiges Scharrn auf das Ende der Stunde aufmerksam wurde —

Franz stand beim Fenster, als er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter fühlte. Er wandte sich um und sah Nowak, der ihm anscheinend eine wichtige Mitteilung machen wollte.

„Manzberg“, grunzte Nowak mit seiner tiefen Stimme, „ich habe dich gestern gesehen.“ Franz blinnte ihn erstaunt an. „Ist das so etwas außerordentliches?“ fragte er und wußte nicht recht, wo Nowak hinauswollte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kerben alle in ihrem Bett . . . Salandra zu den Hunderttausenden seiner Opfer verdammt!

Rom, 9. Dezember. Der frühere Ministerpräsident Salandra, unter dem Italien in den Weltkrieg eintrat, ist gestorben.

Antonio Salandra wurde in Troia bei Foggia am 31. August 1853 geboren und studierte Rechtswissenschaften. Er wandte sich dann zunächst der Advokatenstätigkeit zu, später jedoch mehr dem Studium des Verwaltungsrechtes und wurde dann ordentlicher Professor an der Universität in Rom. Auch als Politiker ist er schon seit 1884 tätig gewesen. Als am 10. März 1914 das Ministerium Giolitti demissionierte, übernahm Salandra die Bildung des neuen Kabinetts. Als der Krieg ausbrach, erklärte er im Einverständnis mit dem Minister des Meeres und San Giuliano Italiens Neutralität. Als dann einige Zeit später di San Giuliano starb und Sonnino Außenminister wurde, brachte Salandra Italien an die Seite der Entente. Im Mai 1915 reichte Salandra seinen Abschied ein, auf Wunsch des Königs und der Kammer blieb er jedoch im Amt. Im Juni 1916 trat das Kabinett Salandra zurück. Salandra war der einzige Vertreter Italiens auf der Pariser Friedenskonferenz. Salandra trat dann jahrelang nicht mehr wieder hervor. Den Faschismus hat er geduldet, bis es 1924 zur Opposition zu spät war.

Das Elend von Rothau.

Dem Karlsbader „Volkswille“ entnehmen wir eine Schilderung der trostlosen Lage, in welche die Gemeinde Rothau infolge der Verlegung der Eisenindustrie in das tschechische Gebiet geraten ist. Die kompetenten staatlichen Zentralstellen wurden bisher vergebens um Hilfe ersucht. Eine Ausnahme bildet nur das Ministerium für soziale Fürsorge, welches nichts unversucht läßt, der fortschreitenden Verelendung der Bevölkerung wirksam zu begegnen.

Rund 950 Arbeitslose hungern nach Arbeit; zirka hundert Mann finden bei den Gemeindevorkaufsarbeiten abwechselnd für fünfzehn Tage bis drei Wochen Verdienstmöglichkeit, 140 Mann beim Straßenbau. Bei diesen Arbeiten werden auch die Arbeitslosen von Heinrichsgrün, Pechbach, Hochgarth und Schindlwald mitverwendet, so daß außer den Rothauarbeitern mehr als achthundert Menschen arbeitslos sind.

Die Gemeinde ist außerstande, ihre rechtlichen und gesetzlichen Zahlungspflichtigkeiten erfüllen zu können, sie kann die Zinsen und Annuitätenraten nicht leisten; die Folge ist die Kündigung der rechtsgültig aufgenommenen Darlehen. Der rückständige Anleiheendienst beläuft sich mit Ende November d. J. bereits auf 75.400 K, hieron an die Zentralversicherungsanstalt 64.000 K. Die Passivrückstände der Gemeinde betragen sich mit 125.241 K, welche in das Erfordernis des Voranschlages per 1932 aufgenommen werden mußten. Der Ortsschulrat erstattete an den Bezirksschulsausschuß in Graslitz die amtliche Meldung, daß die Gemeinde für die beiden Volksschulen und die Bürgerschule für den Aufwand der Beheizung nicht mehr aufzukommen vermöge, da die Kohlenhandelsfirmen keine Kohle gegen Kredit liefern.

Von der Ueberlandzentrale in Unterreichenau wurde der Gemeinde mitgeteilt, daß in dem Falle, als bis Ende November dieses Jahres die rückständigen Stromrechnungen in der Höhe von 63.000 K nicht beglichen sind, die Stromlieferung mit 1. Dezember eingestellt wird. Diese Rückstände sind nicht auf die Zahlungsfähigkeit des Elektrizitätswirtschafters zurückzuführen, sondern auf den Umstand, daß die Arbeitslosen das Licht nicht bezahlen können. Wenn diese Außenstände sofort einbringlich wären, würde es dem Elektrizitätswirtschaftler möglich sein, die Forderung der Ueberlandzentrale glatt zu begleichen.

Der ungedeckte Abgang des richtig gestellten Voranschlages betrug über 296.000 K, wovon der Gemeinde nur 18.100 K überwiesen wurden. Dabei erreicht die Umlageneinnahme nur einen Bruchteil des Betrages, mit dem man auf Grund der amtlichen Unterlagen gerechnet hat; auch die Einnahmen aus Abgaben und Gebühren dürften nur etwa die Hälfte des veranschlagten Betrages ausmachen. Demgegenüber sind die Anforderungen, welche an die Gemeinde gestellt werden, befreistlicherweise gestiegen.

Und die Herren „Wirtschaftsführer“, die Rothau in ein dauerndes Rothausgebiet verwandelten, die ein Industrieunternehmen, das in den letzten vier Jahren seines Bestandes noch 66 Millionen Reineinnahme erzielte, niederließen? Die Qualität der Rothauer Bleche hatte Welt Ruf, die Produktion hat sich mehr als verdoppelt, obwohl der Belegschaftsstand von 2300 Mann auf 1785 verringert wurde. Alle diese günstigen Resultate genirten nicht, die „Wirtschaftsführer“ haben trotz alledem dieses gut prosperierende Unternehmen vertrieben, tausende Existenzen unterminiert, um dem Wunsch der Auftraggeber zu erfüllen, das deutsche Randgebiet von diesem wichtigen Industrieunternehmen zu entblößen.

Dr. Rudolf Lodgman legt Wert auf die Feststellung, daß sein Schreiben an Dr. Brauner das den Forderungen von Herrn Anloge mitgeteilt wurde, ursprünglich nicht für die Veröffentlichung bestimmt, sondern als reiner Privatbrief gedacht war.

Unsere Gemeindevertreterkonferenz in Freiwaldau fordert strengste Unternehmung.

Vertrauensvotum für unsere parlamentarische Vertretung und Genossen Dr. Czoch.

Sonntag, den 6. Dezember, traten die sozialdemokratischen Gemeinde- und Bezirksvertreter des Bezirkes Freiwaldau zu einer ernstlichen Beratung zusammen; aus 30 Gemeinden des Bezirkes waren nicht weniger als 105 Genossen und Genossinnen erschienen. Die Konferenz war die stärkste seit der Spaltung. Bezirksvertrauensmann Genosse Hentschel eröffnete die Konferenz, worauf Genosse Dandjeka den Opfern der Ereignisse vom 25. November einen warmen Nachruf hielt. Die Konferenz nahm hierzu nachfolgende Entschlieung an:

In Niederösterreich ist am Mittwoch, den 25. November 1931 das Blut unschuldiger Arbeiter geflossen. Mit Tode und 11 schwer- und leichtverletzte Arbeiter und Arbeiterinnen sind das Ergebnis des sinnlosen Gebrauches der Schusswaffe gegen unbewaffnete Arbeiter und Arbeiterinnen. Wir leben in einer Zeit der schwersten wirtschaftlichen Erschütterungen.

In der vor allem auch von den staatlichen Behörden Ruhe und Besonnenheit in jeder Situation verlangt werden muß.

Dieses furchtbare Ereignis in Niederösterreich ist ein neuerlicher Beweis dafür, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung auch heute noch für demonstrierende Arbeiter anstößt Arbeit und Brot nur Bajonette und Gewichte übrig hat und keinen Ausweg aus der Wirtschaftskrise kennt, als den Appell an die Waffen der Polizei, Gendarmen und des Militärs.

Gegen dies: Gewaltmethoden erheben wir unseren schärfsten Protest und begründen die Forderung in den Erklärungen der beiden sozialdemokratischen Klubs im Parlamente nach strenger und objektiver Unternehmung und rückhaltloser Bestrafung der Schuldigen, sowie Herbeiführung eines allgemeinen Verbotes des Gebrauches der Schusswaffe gegen unbewaffnete Arbeiter und Demonstranten.

Indem wir dies feststellen, erklären wir aber auch gleichzeitig, daß die kommunistische Partei als

intellektuelle Urheberin dieser Ereignisse ihr vollgerichtetes Maß an Schuld trägt. Wir weisen mit aller Entschiedenheit und Entrüstung alle Versuche, uns irgend eine Schuld an diesen fiesstrahligen Ereignissen zuzuschreiben, zurück. Wir erklären von dieser Stelle aus, daß wir nach wie vor unsere parlamentarische Vertretung und unseren Vertreter in der Regierung, Minister Dr. Czoch, unseres vollsten Vertrauens versichern.

In dieser Trauer neigen wir unser Haupt vor den Opfern dieser zum Zusammenbruch reifen Gesellschaftsordnung und erwarten, daß die sozialdemokratische Forderung an die staatlichen Organe in die Tat umgesetzt und alle Vorkehrungen getroffen werden, um den Opfern dieser Gesellschaftsordnung eine ausreichende Unterstützung zu gewähren und so die Existenzmöglichkeit der Arbeiterschaft zu sichern.

Wir fordern weiter, daß die Hinterbliebenen der Opfer soweit unterstützt werden, daß sie nicht Not leiden, wobei wir uns keinen Augenblick der Tatsache verschließen, daß keine Unterstützung den Tod weitmachen kann.

Gen. Dr. Morgenstern aus Mähr.-Schönberg erstattete ein ausführliches Referat, in dessen Mittelpunkt die Sorge für die Opfer der Wirtschaftskrise, die Arbeitslosen, stand. Die Ausführungen der zahlreichen Debattierenden stunden auf einem hohen Niveau und zeigten auf, welche Risse von Arbeit von unseren Genossen in den Gemeinden geleistet wird. Unsere Genossen legten insbesondere dar, welche Arbeit geleistet werden könnte, wenn das Gemeindefinanziengesetz nicht mit seiner ganzen Schwere auf den Gemeinden lasten würde. Aber auch die Einstellung unserer Gegner wurde einer scharfen Kritik unterzogen. Gen. Dr. Morgenstern forderte zu weiterer sozialistischer Gemeindegemeinschaft auf. Die so brüchig verlaufene Konferenz wurde nach fünfständiger Dauer mit dem Lied der Arbeit geschlossen.

Deutschlands Verschuldung.

Basel, 9. Dezember. Der Beratende Sonderausschuß der VZJ. nahm heute zunächst einen Bericht des Technischen Unterausschusses entgegen, der die von der deutschen Delegation vorgelegten Statistiken zu prüfen hatte. Der Unterausschuß war der Meinung, daß die deutschen Statistiken sorgfältig vorher geprüft worden sind, trotz der Schwierigkeiten, auf die die Refferentierungen stießen. Der Unterschied zwischen den Ziffern, die dem Wiggins-Ausschuß gegeben worden sind, und den neuen Ziffern erklärt sich daraus, daß inzwischen ergänzende Mitteilungen aus den Kreisen der deutschen Privatwirtschaft den deutschen Behörden zugegangen sind. Was die kurzfristigen deutschen Bankschulden angeht, so beträgt der Unterschied nur 400 Millionen Mark, aber die Summe der kurzfristigen Schulden der Privatwirtschaft sind größer, und zwar beträgt die Differenz 3700 Millionen Mark. Der Unterausschuß wurde gebeten, seine Prüfung fortzusetzen.

Dr. Melchior hat sodann seinen Bericht über die deutsche Zahlungsbilanz fortgesetzt und in der Nachmittagsitzung Ausführungen über die deutsche Handelsbilanz gemacht.

Was die Zukunft angeht, so glaubt Dr. Melchior, daß sie ungewiß sei und daß verschiedene Faktoren sie beeinflussen können. Einer dieser Faktoren sei der Unterschied zwischen der Preisentwicklung der in Deutschland eingeführten und der von Deutschland ausgeführten Waren. Ein anderer Faktor ist die immer größere Verminderung der deutschen Einfuhr. Der dritte Grund, aus dem sich die Erhöhung der Ausfuhr erklärt, ist die Liquidierung der Warenlager in Deutschland, besonders der Fertigwarenprodukte. Der hohe Zinsfuß zwinge die Händler oft, zu jedem Preise zu verkaufen, um sich Dispositionsmittel zu verschaffen. Dieser Druck ist durch die Tatsache vergrößert worden, daß bis zu diesem Sommer Deutschland Reparationen zahlen mußte.

In einem Ausblick auf die Zukunft wies der deutsche Vertreter auf verschiedene Gesichtspunkte hin. Er erwähnte die gegenwärtige Lage in Deutschland und die Schwierigkeit, neue Kredite aufzunehmen. Er wies auf die Ungewißheit bezüglich der Stillhalteabkommen hin und erklärte, daß der Verzicht auf die Goldwährung in mehreren wichtigen Ländern sich sehr schädlich für den deutschen Handel ausgewirkt habe. Schließlich erwähnte er noch die Erhöhung der Zolltarife, die Devisenbeschränkungen, Kontingentierungen und andere Störungen im freien Handelsverkehr, durch die die deutsche Ausfuhr sehr beeinträchtigt werde.

Die nächste Sitzung findet am Donnerstag vormittags statt.

Uebertritt zur Sozialdemokratie.

Urteil über die SPD. aus dem Munde eines ihrer Sekretäre.

Braunschweig, 9. Dezember (Eigen-Bericht). Der frühere SPD-Sekretär Willi Bauer erklärt in der Sonnabend-Ausgabe des hiesigen „Volksfreund“ seinen Uebertritt zur Sozialdemokratie. Bauer alias Buch war ein Jahrzehnt in leitenden Funktionen der SPD. und weilt u. a. längere Zeit in Russland.

In einem längeren Artikel schildert der ehemalige SPD-Führer die Zustände in der kommunistischen Partei. Nachdem er die Abhängig-

keit der Thalman, Neumann, Kemmele, Piel, Stöder usw. von den Kassen Stalins an einigen Beispielen dargelegt hat, fährt er fort:

„Sie alle sind traditionelle Umfaller, die wegen der damit verbundenen finanziellen Einbuße nicht den Mut haben, die im stillen Kämmerlein eingestandene Politik bis zur Konsequenz durchzuführen. Das ist Gesinnungskorruption im schlimmsten Sinne. Von einem SPD-Arbeiter im Betriebe jedoch verlangt dieselbe Parteiloyalität, daß er die Politik seiner Partei auch auf die Gefahr des Existenzverlustes verteidigt. Die SPD hat wiederholt die Parole ausgegeben, daß auch die kleinste Schwäche der sozialdemokratischen Führer an das Licht der Öffentlichkeit gesetzt werden muß, um den Arbeitern das wahre Gesicht ihrer Führer aufzuzeigen. Niemals aber hat es die kommunistische Partei gewagt, das Privatleben ihrer „Genossen“ den kommunistischen Arbeitern vor Augen zu führen. Wie hat man etwas davon gelesen, daß der mit Parteigelde aufgebaute Apparat der „Welt am Abend“ an einen der Arbeiterklasse bestimmt nicht sympatisch gegenüberstehenden Kapitalisten verpfändet ist, daß der Kapitalist Cassirer den Infanterien und Autopart der „Welt am Abend“ gepachtet hat und daß der Augenberg der SPD, Herr Willi Rünzberg, die Zinsen ausbringend in den Diensten des Berliner Westens oder in anderen Positionen „anlegt“. Davon dürfen die „Vorämpfer des proletarischen Bewusstseins“ selbstverständlich nichts schreiben, um so mehr widmen sie sich der Bekämpfung der sozialdemokratischen Führer. Der Kampf der heutigen SPD-Führer gegen die SPD ist ein Kampf der Existenzberechtigung der SPD-Anarstellten.“

Bauer schließt seinen Artikel mit der Aufforderung, daß es angesichts der Zuspitzung in Deutschland Pflicht eines jeden einzelnen sein muß, sich an die Seite der sozialdemokratischen Partei zum Kampf gegen den Faschismus zu stellen.

Konflikt mit Höring beigelegt.

Der SPD-Dienst meldet aus Berlin: Genosse Höring hat dem Vorstand der sozialdemokratischen Partei am Samstag die Mitteilung zugehen lassen, daß nichts ferner läge, als der Partei in der gegenwärtigen schwierigen Situation irgendwie entgegenzuarbeiten. Höring, der in seinem ganzen Leben nur den Kampf für die Ideale des Sozialismus und der Demokratie gekannt und für sie gelebt, für sie die größten Opfer gebracht hat, erklärt, daß er angesichts der seiner Meinung nach nicht zutreffenden Beurteilung, die die Gründung des „Deutschen Volkskurier“ im Parteiauschuß erfahren hat, um dadurch das Zeichen seiner engsten Verbundenheit mit der Gesamtpartei zu ihren Kämpfen und Zielen wiederum zum Ausdruck zu bringen.

Der Parteivorstand gibt seiner Genugtuung Ausdruck, daß damit diese Angelegenheit — im Gegenlag zu anderen Vorkommnissen der jüngsten Vergangenheit — in parteigenössischer Weise bereinigt ist und Höring wie bisher im Rahmen der Partei gegen die ungenügenderen Not unseres Volkes, gegen Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen für Demokratie und Sozialismus kämpfen wird.

Tödliche Flugakrobatik.

Absturz eines Militärpiloten.

Prag, 9. Dezember. (T.M.) Heute um 10 Uhr 10 ist südlich von Vedihost (in der Hanna) bei Vorführung von Luftakrobatik des Flugzeug „S 20.104“ abgestürzt. Der Pilot Korporal Otto Hefz vom Militärflugplatz in Prohnitz fand den Tod. Die Ursache des Unglücks wird untersucht.

Bukarest, 9. Dezember. (M.) Der Fliegerkapitän Romeo Popescu ist bei dem Versuche, einen neuen Schnellheitsweltrekord aufzustellen, abgestürzt und blieb unter den Trümmern des Flugzeuges tot liegen.

Spezialdebatte im Senatsauschuß.

Rührende Besorgtheit um Bischoffs Budget.

Prag, 9. Dezember. Der Budgetauschuß des Senats begann heute vormittags in Anwesenheit des Ministerpräsidenten und des Ressortministers die Spezialdebatte über die ersten Budgetkapitel.

Referent Karas führte u. a. an, daß die seit sechs Jahren tätige Ersparungskommission bisher 10.000 K erspart, aber über eine Million gefordert habe. Kürzlich ließ die Kommission die Rummern der staatlichen Autos ändern, damit die Öffentlichkeit ihre Fahrten nicht kontrollieren könne; es werde aber lustig weitergefahren! So habe man sich die Tätigkeit der Ersparungskommission nicht vorgestellt.

In der Debatte wurde u. a. Doken (Komm.) zur Ordnung gerufen, weil er die Person des Präsidenten in unzulässiger Weise in die Debatte zog.

Der Referent zum Außenministerium beklagt sich, daß der Völkerbund eine zehnprozentige Erhöhung unseres Beitrages verlangt; die Großmächte besetzen alle leitenden Stellen im Völkerbund, zahlen jedoch nur ein Drittel aller Ausgaben. Zum Bar des Völkerbundpalastes sollen wir 6 Millionen Kronen beitragen; der Bauanwand ist bereits von 195 auf 31,6 Millionen Schweizer Franken gestiegen.

Zum Kapitel „Verteidigungsministerium“ beklagt der Referent Karas alles Erstes die Herabsetzung des Budgets um 200 Millionen. Das sei ein vorzeitiges Inkasso der Ergebnisse der Abrüstungskonferenz; außerdem sei zu besürchten (!), daß die Qualität der Armee leide. Deutschland habe am Hoeresbudget nichts gespart und verwende für seine 100.000 Mann viermal so viel als wir für 150.000 Mann. Bezüglich der Dienstzeitverlängerung führt er ebenfalls den „Mangel an Unteroffizieren“ ins Treffen; neuer würde überdies durch die frühere Entlassung eines Drittels der Soldaten nur die Arbeitslosigkeit vermehrt werden.

Der tschechische Genosse Kovak wandte sich gegen eine Wendung des Referenten, als ob dieser dem Verteidigungsministerium eine Ueberschreitung gewisser Budgetposten von vornherein zubilligen wolle. Schon seit vier Jahren hört man immer wieder von der Notwendigkeit, 8000 Längerbomben als Instruktionen heranzuziehen, bevor die Dienstzeitverlängerung vorgenommen werden könne; das ist eine direkt eine Art Sabotage vorzuliegen. Der sozialdemokratische Antrag auf Einführung der einjährigen Dienstzeit ist keineswegs eine Demagogie, sondern ist ganz ernst gemeint. Ganz entschieden spricht er sich auch gegen jede vormilitärische Erziehung aus.

Ministerpräsident Udrzal

brachte u. a. die Frage der Interventionen der Parlamentarier bei den Behörden zur Sprache; jeder müsse die Grenze kennen, bis zu der er gehen dürfe. Der Parlamentarier müsse immer ein Volkstribun bleiben und dürfe nie zum bloßen Diener des Volkes herabsinken.

Zu den Vorfällen in Freiwaldau erklärte Udrzal, er sei schon im Wehrausschuß des alten Oesterreich Zeuge davon gewesen, wie die Meinungen über den Waffengebrauch bei Demonstrationen auseinandergingen.

Die Regierung habe überdies schon gewisse Maßnahmen getroffen und man müsse abwarten, ob sie sich bewähren werden.

Zur Frage der Dienstzeitverlängerung führt der Ministerpräsident an, daß die Militärverwaltung daran ein Interesse habe, soweit darunter die Wehrfähigkeit nicht leide (schon wieder eine neue Ausrede?); es herrsche die Ansicht vor, daß sie „möglich“ sein werde, bis eine genügende Zahl von Rängenleuten erreicht sei. Daß dies noch nicht der Fall sei, sei ein Beweis dafür, daß man im Privatdienst doch mehr verdiene als beim Staat. Auch Udrzal findet die Erreichungen im Militärbudget „bedenklich“, weil doch sicher alle das eine wollten, daß der Staat sich wehren könne, wenn Gefahr drohe; die Mittel müsse man finden.

Der verfassungsrechtliche Auschuß des Abgeordnetenhauses behandelte gestern drei Senatsbeschlüsse, und zwar über die Verlängerung der Wirksamkeit und die Abänderung einiger gesetzlicher Bestimmungen auf dem Gebiete der Strafgerichtsbarkeit, über die Förderung der systematischen Elektrifizierung und über die Verlegung der Militärrichter in den Ruhestand. Alle diese drei Entwürfe wurden in der Sitzung des Senates angenommen. Hierauf setzte der Auschuß die Beratung des Regierungsentwurfes über den Schutz der Ehre fort, über den Abgeordneter Dr. Stranzl als Berichterstatter fungierte. Der Auschuß beriet den 8. 4 des Entwurfes, der vom Wahrheitsbeweis handelt. Heute wird der Auschuß die Beratung über diese Vorlage fortsetzen.

Tagesneuigkeiten

Feierliche Eröffnung des neuen chirurgischen Pavillons im Teplitzer Bezirkskrankenhaus.

Sonntag wurde in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Behörden, Gemeinden, wissenschaftlichen Instituten u. s. w. der neue chirurgische Pavillon des Teplitzer Bezirkskrankenhauses eröffnet. Der Bau dieses Gebäudes ist vornehmlich ein Verdienst der sozialdemokratischen Fraktion in der früheren Bezirksverwaltung und jetzigen Bezirksvertretung. Mit seiner Eröffnung wurde ein Teil der bisherigen, völlig unhaltbaren Zustände im alten Krankenhaus beseitigt. Das Gebäude erfordert einen Aufwandsaufwand von 16 Millionen Kronen. Im Zusammenhang damit wird eine Wäschereianlage und ein neues Küchengebäude errichtet. Die Schaffung eines Tuberkulospavillons ist vorgesehen, kann aber derzeit noch nicht in Angriff genommen werden, weil die finanziellen Verhältnisse es nicht erlauben. Bei der Eröffnung am Sonntag, den 6. Dezember schiederte Genosse Herget in seiner Festrede den gesellschaftlichen Werdegang des chirurgischen Pavillons, während Herr Architekt Schmitt die bautechnischen und Herr Primarius Dr. Kerschner die ärztlichen Einrichtungen beschrieb. Im Auftrage der medizinischen Fakultät überbrachte Professor Dr. Stargenkeim, im Auftrage der Stadtgemeinde Genosse Ruff, im Namen der Landesvertretung Landesgesundheitsrat Dr. Ritter Glückwünsche. Die Feier wurde von Herrn Reg. Rat Seklawa geleitet. Mit der Eröffnung des chirurgischen Pavillons hat die soziale Fürsorge im Teplitzer Bezirke eine sehr wertvolle Bereicherung erfahren.

Vater und Sohn unter Mordverdacht verhaftet.

Aus Saaz wird uns berichtet: Dieser Tage erschienen mehrere Gendarmen in der Gemeinde Wellhütten und nahmen dort den Waldarbeiter Josef Guba und seinen Sohn unter dem bringenden Verdacht, im Jahre 1928 den Waldarbeiter Anton Herrmann ermordet zu haben, fest. Herrmann, der Schwiegervater des Josef Guba sen., wurde feinerzeit in einem Wäldchen bei Wellhütten erhängt aufgefunden; die Umstände sprachen für einen Selbstmord, da an dem Toten Spuren von Gewaltanwendung nicht festgestellt werden konnten. Nach der Verurteilung Herrmanns kurrsterten zwar in der Ortschaft Gerichte, die davon wissen wollten, daß der alte Waldarbeiter keines freiwilligen Todes gestorben sei, doch wußte nach und nach Groß über die Angelegenheit. Um so überraschender erfolgte die Verhaftung von Vater und Sohn Guba durch die Gendarmerie und ihre Einlieferung ins Saazer Bezirksgericht. Unter der Wucht der gegen sie erhobenen Beschuldigung gestanden die beiden, Herrmann ermordet und in das Wäldchen geschickt zu haben, wo sie den Toten an einen Baum hängen, um Selbstmord vorzutäuschen. Herrmann war der Schwiegervater des jüngeren Guba und wohnte gemeinschaftlich mit den Gubas in einer Einsicht bei Wellhütten, in Gofel. Er hatte die Absicht, sich noch einmal zu verheiraten, um so mehr, als er eine größere Abfindungssumme vom Staat zu erwarten hatte. Wegen seiner Heiratsabsichten war es wiederholt zwischen seinem Schwiegersohn und ihm zu Streitigkeiten gekommen, und es erscheint sehr wahrscheinlich, daß im Verlauf einer solchen Auseinandersetzung die beiden Guber den alten Mann erschlugen und ihn dann, um Selbstmord vorzutäuschen, die Leiche im nahen Wäldchen aufgehängt haben. Interessant ist nun, daß die beiden Verhafteten, die bei ihrer ersten Einvernahme in Wellhütten den Mord an Herrmann zugestanden hatten, nach ihrer Einlieferung ins Bezirksgericht ihr Geständnis widerrufen haben. In ihrer Aufregung über die Einvernahme hätten sie, wie sie sagten, ohne weiteres alles bejaht, was man sie fragte. Die Gendarmerie legt die Erhebungen in dieser mysteriösen Angelegenheit fort.

Eine Betrugsomödie in Nordwestböhmen.

Der Bauer, der Schweinehändler, eine Falschspielerbande und der Herr Privatdetektiv.

Aus Raaden wird uns gemeldet: Vor einigen Tagen gefellte sich einem gegen Hochmischal wohnenden Bauern aus der Raadener Gegend ein Mann zu, der sich dem Landwirt gegenüber als Schweinehändler ausgab und mit ihm ein interessantes und aktuelles Gespräch über geschäftliche Angelegenheiten begann, bis in der Nähe ein Gasthaus auftauchte. In der Gaststube befanden sich drei gutaussehende Leute, die sich harmlos mit Raufkugeln zu vergnügen schienen. Ganz so harmlos aber war das Spiel, wie der Bauer alsbald feststellen konnte, nicht, denn auf dem Tisch lagen beträchtliche Häufchen von Banknoten und Kronenstücken, die sehr häufig den Besitzer wechselten. Nach einer Weile luden die Drei den Bauern und den Schweinehändler ein, an dem Spiel teilzunehmen. So liebenswürdig war die Aufforderung ergangen, daß der brave Landwirt sie nicht abschlagen zu dürfen vermeinte — mit dem Erfolge, daß er nach zehn Minuten um 500 Kronen ärmer war! Das war dem Bauern zuviel, und er schlug gewaltig Alarm. In erregtem Tone forderte er die Herausgabe seines Geldes, ein An-

sinnen, das von den Fremden energisch abgelehnt wurde. Der Appell des Bauern an seinen Bekannten von der Straße, an den Herrn Schweinehändler, ihm zu seinem Recht, beginn zu seinem Gelde zu verhelfen, zeitigte insofern keinen Erfolg, als der anmaßliche Portenwischgewerbetreibende, in auffälliger Weise mit dem Spielerspleiß sympathisierend, behauptete, das Spiel sei reell und einwandfrei gewesen und der Verlust den Gewinnaussichten angepaßt. Dem Landwirt fiel es wie Schuppen von den Augen; er erkannte, daß er einer Falschspielerbande und ihrem Sälepper herein gefallen war, und darüber erbot er so gewaltig, daß die Fingerscheiben des Gastzimmers vor der Kraft seiner Stimme erzitterten, da er neuerlich die Zurückgabe des Geldes forderte. Da öffnete sich die Tür der danebenliegenden Gaststube, und in ihrem Rahmen erschien ein Herr in mittleren Jahren, der mit strenger Miene nach der Ursache des Anfalls fragte. „Ich bin Privatdetektiv, meine Herren,“ sagte er, „und ich höre, daß hier falsch gespielt worden ist. Stimmt das?“ Die Spieler leugerten, aber das Bäuerlein, das in dem „Privatdetektiv“ die Person sah, die ihm zu seinem Gelde würde verhelfen können, bejahte kräftig, worauf es mit einer Handbewegung ins nebenliegende Gastzimmer eingeladen wurde. Dort eröffnete ihm der Herr Privatdetektiv, daß er, der Bauer, sich des Falschspiels schuldig gemacht habe; dafür müsse er ihm mit 200 Kronen in Strafe nehmen, gleichermäßen wie die „anderen Herren“ in gleicher Weise zur Rechenschaft gezogen werden würden. Einigermäßen eingeschüchtert folgte der Bauer dem Herrn Kriminaler die verlangten 200 Kronen aus und nahm dafür eine Befreiung entgegen. Als er in die Gaststube zurücktrat, waren die Mitglieder der Spielerbande verschwunden. Bestürzt rief der Wäldere den Detektiv herbei, der denn auch sogleich die Verfolgung der Bande aufnahm und das Bäuerlein warnte hier. Es sahe wahrscheinlich heute noch dort und wartete, unter Bäuerlein, wenn ihm nicht in der Zwischenzeit ein Seifenfischer aufgegangen wäre und er erkannt hätte, daß er einer raffinierten Betrügerbande aufgefressen war, zu der selbstverständlich auch der Herr „Privatdetektiv“ gehört.

Hütet die Kinder vor gefährlichem Eislaufen!

Gmünd, 9. Dezember. (M.) In Kottungsbörmans bei Gmünd sind gestern sechs Kinder beim Eislaufen auf einem kleinen Teiche eingebrochen. Drei der Kinder konnten rechtzeitig gerettet werden, während die übrigen drei ertranken.

Standallenen bei einem Fischehändler

Auf der Wiener Kunstreisbahn Engelmann fand Dienstagabend der internationale Fischehändlerkongress 21. C. Prag gegen Böbleinsdorf statt, der durch einen unerhörten und gemeinen Rohheitsakt in vorzeitiges Ende fand. Die ersten zwei Spieldrittel verliefen, bis auf einige Rohheitsakte der Prager, ohne Zwischenfall. Prag führte 2:1. Im letzten Spieldrittel wurde der Prager Spieler Prokavka von einem Wiener Spieler torrtet behindert.

Daraufhin rebanchierte sich der Prager mit einem sarkastischen Stockhieb gegen den Kopf des Wicners Lager, der bewußtlos vom Platze getragen werden mußte.

Die Zuschauer stürmten, erobert über diese gemeine Tat, in den Platz und veruchten, die Prager zu verprügeln. Erst als Polizei in einem Ueberfallauto erschienen war und den Platz besetzte, trat wieder Ruhe ein. Lager erlitt eine

Kopfrückenwunde, die zehn Zentimeter lang ist!

Die Prager Spieler konnten die Anlage nur unter Polizeibedeckung verlassen. Die Böbleinsdorfer werden beim bürgerlichen internationalen Fischehändlerverband eine Anzeige gegen Prokavka erstarben und dessen Ausschluss beantragen.

Der 21. C. Prag, oder besser gesagt, die Fischehändlermannschaft des Prager Lawn-Tennis-Club, dem die bessere Gesellschaft Prags angehört, hat auf heimischen Boden wenig Trainingsmöglichkeiten. Es wurde zwar vor Jahren eine Kunstreisbahn gebaut und in ihr auch Spiele veranstaltet, aber vollendet wurde sie bis heute noch nicht und ist nun spielunfähig geworden. Aus diesem Grunde schickte der 21. C. keine Mannschaft zum Training in den Südtirol, wo Kunstreisbahnen vorhanden sind, so u. a. auch nach Wien. Wie sehr aber dieses Entgegenkommen gedankt wird, zeigt obiger Vorfall. Und bei dieser Gelegenheit sprechen dann die Macher von der Völkerverständlichen Wirkung der hürgerlichen Sportbewegung. Die diese beschaffen ist, beiseiten u. o. die Ereignisse bei dem Fußball-Länderkampf Ungarn-Österreich und siehe oben.

„Winterhilfe“ — gesellschaftsfähig!

Erich Kästner hat in seinem Gedicht „Sogenannte Klassefrauen“ treffend beschrieben, wie die Damen der sogenannten „besseren“ Gesellschaft jede neue aufkommende Mode, jeden Brauch, jede Bezeichnung, und seien sie noch so ungemächlich, mitmachen, weil es eben Mode ist. Mit Krieg war es Mode, ja, es gehörte sogar zum guten Ton, daß die jungen Damen sich in Spitälern „betätigten“. Der Krieg ist vorbei. Man „macht“ jetzt in Fürsorge. Es ist

so schön, soziales Empfinden zur Schau zu tragen, dabei kostet es nichts, oder wenig. Außerdem beschwichtigt es das eigene Gewissen, man kann sich einreden, etwas zur Beseitigung der Not beigetragen zu haben.

Bei mir liegen zwei illustrierte Zeitschriften. In der einen eine Aufnahme, die Damen der Wiener Gesellschaft bei der Abgabe von Suppe für die Arbeitslosen zeigt. Unter diesen jungen Damen befindet sich auch die Tochter eines ehemaligen Aristokraten. Man frage diese Damen, ob sie auch wissen, daß sie, ihre Eltern, ihre Vorfahren nicht ganz unschuldig sind an dem Elend, in welchem heute unzählbare Arbeiterfamilien leben. Man frage sie, ob sie bereit sind, ein größeres Opfer zu bringen, als Suppe auszugeben. Drückende Not lastet auch auf den Kleinbauern. Wird die Grundbesitzerin sich der Güter begeben, zu welchen ihre Ähnen auf eine vielleicht nicht ganz kontrollierbare Weise gekommen sein dürften, die bestimmt unserem heutigen Rechtsbewusstsein widerspricht? Es ließe sich damit sicher vielen Kleinlandwirten helfen. Wird die Fabrikantentochter ihren Vater bestimmen können, seine Fabriken, seine Häuser, Automobile usw., kurz alles, was er dem Mehrworte verdankt, jenen zu übergeben, die diese Reichtümer geschaffen haben? Wenn die jungen Damen das fertigbringen, wenn das einmal allgemeine Mode werden sollte, dann haben wir auch nichts dagegen, daß sie sich in den „Illustrierten“ abbilden lassen!

Die Konjunktur erfährt hat auch der berühmte Schriftsteller Franz Werfel. Man kann in der Zeitschrift das Photo bewundern, das uns Franz Werfel in vollster Tätigkeit zeigt. Er signiert in einer Berliner Buchhandlung seine Werke und läßt großmütigerweise das Erträgnis der Winterhilfe zufischen. Karl Kraus stellt schon seit Jahren die Einnahmen aus seinen Vorlesungen für charitative Zwecke zur Verfügung. Ohne davon Aufhebens zu machen, ohne sich dabei photographieren zu lassen!

Tödliche Typhusfälle.

Aus Saaz wird uns berichtet: Mit Rücksicht auf mehrere in der letzten Zeit zu verzeichnende Fälle von Typhuserkrankungen wurde schon mehrere Male die Forderung nach einer durchgreifenden Reinigung der Saazer Wasserrohrleitung erhoben, doch sind die in dieser Hinsicht durchgeführten Maßnahmen keineswegs als hinreichend zu bezeichnen. In der letzten Zeit verzeichnet Saaz eine neuerliche Zunahme von typhösen Erkrankungen; zwei Fälle sind tödlich verlaufen. Eine besondere Tragik ist es, daß die beiden an Typhus Verstorbenen Geschwister sind.

Vom Zuge überfahren und getötet.

In Rastendorf bei Reichenberg wurde, wie uns berichtet wird, die Händlerin Mathilde Häbner aus Dorfel beim Ueberfahren eines Schlepplahngewehrs von einer Lokomotive erfasst und überfahren. Die Unglücksfälle ereit hierbei so schwere Verletzungen, daß sie kurz nach ihrer Ueberführung ins Reichenberger Krankenhaus verschied.

Tödlich danebengeschossen.

In der slowakischen Gemeinde Kolonica bei Sain begab sich die Bauern Andreas Hefner und Franz Rokuska, die als Wäldere bekannt sind, auf den Anstand. Sie verhedden sich im Walde in Distanz in gegenseitiger Entfernung von etwa 10 Metern und warteten auf einen Fuchs. Rokuska bemerkte plötzlich im Gebüsch einen Fuchs, schöß, verfehlte jedoch das Ziel und traf Hefner in den Kopf. Hefner war auf der Stelle tot. Rokuska wurde verhaftet. Hefner hinterläßt eine Witwe mit zwei unversorgten Kindern.

Radio als hässliche Hauseinrichtung.

Die „Neue Freie Presse“ berichtet über den Abschluß von Vorverhandlungen zwischen der Standard Electric Corporation in New York und der Rabag über die geplante Gründung einer Radiovermittlungsgesellschaft in Österreich. Die Rabag hat sich eine Beteiligung an der Gesellschaft gesichert, die Standard Electric Corporation hat die Beschaffung des Kapitals zu besorgen und beide Gesellschaften haben nunmehr um die Konzessionierung des Unternehmens angeht. Gleichzeitig hat sich aber unter Führung von Siemens und unter Beteiligung anderer Firmen eine Gegengruppe gebildet, die gleichfalls um die Konzessionierung angeht. Es handelt sich bei dem bereits in einigen europäischen Ländern eingeführten Unternehmen darum, in dichtbewohnten Gebäudekomplexen Radiosendeleitungen einzubauen und den Mietern der Wohnräume zur Verfügung zu stellen. Eine Mitbeteiligung der österreichischen Radiosfirmen ist dabei ebenfalls in Betracht gezogen worden.

Der „Montag“ — eine mißglückte „völkische“ Zeitungsgründung.

Von einiger Zeit wurde als „völkisches“ Organ in Prag die Zeitung „Der Montag“ gegründet, für welches Blatt die deutschnationalistische Presse stark die Werbetrömmel rührte. Nunmehr aber zeigt sich, wie uns mitgeteilt wird, daß sich die an die Gründung „Montag“ geknüpften Hoffnungen keineswegs erfüllt haben und daß auch die Vergrößerung des ursprünglichen Formates des Blattes nicht vermocht hat, dem Blatte Leser und Abnehmer zuzuführen. In den Verkaufsstellen sind 90 Prozent des „Montag“ als unverkäuflich zurückgeblieben und können nur mehr als Makulatur veräußert werden, weshalb man sich an den Fingern abzuzählen vermag, wie lange der „Montag“ noch existieren wird.

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen. Freitag. Prag, 14.10: Schallplatten, 17.05: Streichquartette, 18.25: Deutsche Sendung: Kobl: Dvoraks „Jakobiner“, 19.30: Vieder und Arien 20.10: Klammfisch, 21: Orchesterkonzert. — Brünn: 15: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung: Berling: Die Sitone im Haushalt und in der Kosmetik. — Währ.-Osterr. 19.35: Orchesterkonzert. 16: Schallplatten. — Berlin, 21.30: Cellokonzert. — Hamburg, 20.15: Männerchöre lebender Komponisten. — Adnigsberg, 21.35: Klassische Dialoge. — München, 21: Sinfoniekonzert. — Wien, 19.35: Chaufons, 22.00: Tanzmusik. — Woflau, 19.30: Konzert.

Dr. Eckert, der eben in London weilte, erklärte, sein Besuch bezwecke die Aktivierung einer Luftschiffverbindung mit Hilfe von Zeppelinlinien zwischen London und New York. Dieser Verkehr soll unter Mitwirkung deutscher, englischer und amerikanischer Fachleute und Interessenten durchgeführt werden.

Die endlose Trauer. Auf den ehemaligen nordfranzösischen Soldatenfeldern an der Loreto-Böhe sind seit dem letzten Sommer die Leichen von 108 französischen und 102 deutschen Soldaten gefunden worden. Von den französischen Soldaten wurden bisher 31, von den deutschen 17 identifiziert.

Abgefälliger Bergführer. Der Führer des Münchener Hauses auf der Zugspitze, der Bergführer Josef Baier, stürzte in der Dunkelheit ab und verunglückte tödlich.

Erkämpfter Widerer. In den Staatswaldungen des Forstamts Garmisch (Oberbayern) kam es im Revier Griesberg zu einem Feuergefecht zwischen Landeskriegspolizisten und Wilderern. Einer der Wilderer, ein verheirateter Tagelöhner und Mitglied des Gemeinderates von Untergröden, wurde erschossen. Vier Wilderer wurden festgenommen.

Ueberfällig. Der Dampfer „Laura“ der „Toschischen Dampfschiffahrt“, der sich mit einer Ladung von 100 Tonnen Benzin auf der Fahrt von Kopenhagen nach Kopenhagen befand, ist seit Freitag überfällig. Man nimmt an, daß der Dampfer mit seiner großen Mann starken Besatzung in einem Orkan untergegangen ist.

Katolische Justiz. In Kobamezah (Persien) wurden sechs Räuber erhängt. Sie wurden beschuldigt, zwei Personen ermordet zu haben.

70 Prozent der französischen Musiker arbeitslos. Infolge der steigenden Verbreitung der mechanischen Musik sind seit ungefähr zwei Jahren 60 bis 70 Prozent aller französischen Orchestermitglieder arbeitslos. Die Lage ist durch die gegenwärtige Wirtschaftskrise noch verschärft worden. In der letzten Woche haben arbeitslose Orchestermitglieder in zwei großen Pariser Musikfestschülern eine Protestkundgebung gegen die Beschäftigung von russischen Musikkapellen veranstaltet. In einem Gase sind daraufhin die ausländischen Musiker entlassen worden.

Amerikanische „Justiz“.

Eine infame Anklage gegen Theodor Dreiser.

Seit Mai spielt sich in den Kohlenbergwerken von Kentucky ein erbitterter Krieg zwischen den Kohlenarbeitern und den Grubenbesitzern ab. Im Verlaufe dieses Kampfes, der um die Erhaltung der bestehenden Lebensbedingungen der Bergarbeiter auf der einen Seite und der unbefristeten Macht der Bergwerksbesitzer auf der anderen Seite tobt, kam es zu verschiedenen, bis jetzt noch nicht aufgeklärten Zwischenfällen. Zusammenstößen zwischen Bergarbeitern und Polizei. Berichte über förmliche Schlächten in Karan, bei denen Bergarbeiter mit Walschengewehren geübt und auch Polizisten verletzt wurden, gegen, daß in Karan in Kentucky, wie übrigens fast stets bei Streiks in Amerika, nicht alles mit rechten Dingen zugeht. Es wurde auch bekannt, daß zwar Bergarbeiter harte Strafen erhielten, gegen die Polizei aber nichts unternommen wurde. Versuche, wahrheitsgemäße Berichte in die Presse zu bringen oder den Arbeitern zu helfen, wurden verhindert und bestraft. Nun veruchte auch der berühmte Schriftsteller Theodor Dreiser — der Autor der „Amerikanischen Tragödie“, diese große Tragödie der um ihr Recht kämpfenden Arbeiter zu unterstützen. Als Vorsitzender der nationalen Kommission für die Verteidigung politischer Gefangener verlangte er eine Untersuchung durch den Kongreß, indem er über alle ihm bekannt gewordenen Gewalttätigkeiten in Kentucky berichtete. Die Antwort, die er von den Senatoren James Couzens und William C. Borah erhielt, zeigte ihm, wie er aussah, die völlige Unfähigkeit der amerikanischen Regierung, die Arbeiter in ihrem Kampf für primitive Menschenrechte zu schützen. In der Angelegenheit der Karaner Bergarbeiter zeigt sich, daß die amerikanische Regierung entweder nicht willens oder unfähig ist, die Arbeiter in ihrem Kampf gegen die kapitalistischen Ausbeuter der Arbeit zu schützen. Da es Dreiser nicht gelungen war, eine Untersuchung durch den Kongreß zu erwirken, führte er eine Kommission von Schriftstellern nach Karan, darunter auch den Schriftsteller John Dos Passos, um an Ort und Stelle eine Untersuchung vorzunehmen. Bald nach seiner Ankunft wurde aber Dreiser unter Anklage gestellt. Zunächst veruchte man — (ein bekannter Trick der amerikanischen Justiz, um sich unliebsamer Kritiker zu entledigen) — ihn wegen schlechten Lebenswandels anzuklagen, als diese Verleumdung sich aber als unholdbar erwies — wurde er nach dem berüchtigten „criminal syndicalism law“ angeklagt.

„Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Die immer, so prunten auch bei den württembergischen Gemeindevätern, die jetzt vor der Tür stehen, die Nazis in ihrer Agitation mit blenden- den Schlagworten. Eines davon heißt: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Das praktische Handeln einiger ihrer eigenen Kandidaten und Führer kann als Illustration dafür dienen, wie man bei den Nazis diesen Grundgedanken befolgt. In Ulm steht auf der Nazi-Vorschlagsliste ein Landwirt Scholl, der nach den Wahlaufträgen dazu berufen sein soll, auf dem Rathaus „auszumisten“. Dieser Scholl ist durch ein Gerichts Urteil vom 18. Februar 1921 wegen eines Vergehens der übermäßigen Preissteigerung zu einer Woche Gefängnis und fünftausend Mark Geldstrafe verurteilt worden. Er hat also den „Befähigungsnachweis“ für die Anwendung des schönen Grundgesetzes bereits erbracht. Ähnliches ist aus Freudenstadt zu berichten; wo schon vor drei Jahren ein Handwerksmeister als Kandidat auf ein Flugblatt hin gewählt wurde, in dem an die Wähler der Appell gerichtet wurde: „Nicht das Uebel an der Wurzel und wählt keine Männer, die aus ihrem Mandat direkt oder indirekt Nutzen ziehen können.“ Wie der Mann und seine Freunde diesen Aufruf selbst befolgt haben, wird aus folgendem klar: In der letzten dreijährigen Amtsperiode haben einzelne Mitglieder des Gemeinderates und solche Geschäfts- und Handwerksleute, die jetzt den Nazivorschlag ziehen, an städtischen Lieferungen und Aufträgen Beträge von 3000, 3800, 8200, 8900, 24.700, 27.800 und 30.500 Mark vereinnahmt. Der letzte und größte Betrag ist dem obigen Kandidaten und Finanzierer des Antikorruptionsflugblatts von 1928 zugefallen!

27.000 Vermirte. Im Jahre 1930 sind in Paris nach einer letzten veröffentlichten Statistik 27.000 Männer, Frauen und Kinder verschwunden. Im Jahre 1929 belief sich die Zahl der Vermirten auf 20.000.

Kampf der Lepra!

Die große Tropenpest. — Die Wissenschaft geht zur Offensive über.

In Manila (Philippinen) fand in diesen Wochen ein Kongress der ostasiatischen Länder und Kolonien statt, bei dem auch zahlreiche amerikanische Vertreter anwesend waren. Die hier versammelten Gelehrten hatten es sich zur Aufgabe gesetzt, gegenüber der letzten unheilbaren Krankheit, unter der die Menschheit seit Jahrtausenden leidet, der Lepra, endlich zur Offensive überzugehen.

Im dreizehnten Jahrhundert gab es noch in ganz Europa gegen zwanzigtausend Bepreoste, besser gesagt: Kranke, die man in den Lepraanstalten untergebracht und sterben ließ. Diese brutale Maßnahme hatte zur Folge, daß die Zahl der Bepreosten im vierzehnten Jahrhundert beträchtlich nachließ. Als heute aber ist es trotzdem nicht gelungen, diese grauenvollste aller Krankheiten, die gewissermaßen ein Stillstandsbildnis darstellt, in Europa vollständig auszurotten. Mindestens tausend Bepreoste dürften augenblicklich noch in Europa leben, besonders in Spanien, in Italien, in Frankreich. In Pariser Krankenhäusern sind noch außerordentlich Ziffern allein dreihundert Lepraerkrankte untergebracht.

Viele europäischen Zahlen stehen in keinem Verhältnis zu denen der übrigen Erdteile. Asien hat hunderttausend Bepreoste in Indien, in Indochina fünfzehntausend, in Japan fünfzehntausend. Die chinesischen Ziffern, nur noch hunderttausend zu messen, entziehen sich jeder Schätzung. In Amerika kennt man die Lepra

besonders in Mexiko und in Columbien. Im brasilianischen Staate Goias sind elftausend Bepreoste statistisch erfasst. Eine sonderbare und bebenliche Tatsache ist nicht zu verschweigen: Vor dreißig Jahren noch war die Lepra in Argentinien völlig unbekannt. Heute hat man an den Ufern des Parana-Flusses mehrere tausend Fälle davon nachgewiesen. In einer besonders gefährdeten Gegend der Bevölkerung ist die Lepra auch in der Südsee geworden. Die Zahlen wurden hier noch nicht statistisch ermittelt. Als Tatsache ist jedoch zu berichten: Die Krankheit ist seit den letzten Jahrzehnten in den außereuropäischen Ländern in der Zunahme begriffen.

Der Kongress von Manila, dessen Verhandlungsbericht die obigen Angaben entstammen, hat alle Fragen und Maßnahmen erörtert, die sich auf die Eindämmung der offenbar zunehmenden Krankheitsflut beziehen. In sämtlichen Ländern des Fernen Ostens sollen staatlich unterstützte Antilepraanstalten eingerichtet, Erfahrungen gesammelt und neue Versuche unternommen werden, um das entsetzliche Uebel zu bekämpfen. Bis heute steht die Wissenschaft der Lepra nicht übermäßig interessiert gegenüber; da die Krankheit in europäischen Ländern heute selten ist, wurde die Behandlung dieses Problems in den Kulturstaaten geringfügig gemacht. Eine internationale Antilepra-Konferenz wurde am Schluß des Kongresses gegründet, und es wäre zu wünschen, daß es diesem organisierten Bemühen der Wissenschaft gelinnt, die Lepra, die gefährlichste Krankheit aller Jahrhunderte, für immer auch in den ungeläuterten tropischen Landstrichen auszurotten. Hunderttausende von Menschenleben könnten dadurch vor einem qualvollen, langamen Tode gerettet werden.

E. M. B.

Gerichtssaal

Der Haß des Stiefvaters.

Frage, 9. Dezember. Ein Familienleben, das für die Beteiligten eine wahre Hölle darstellt, entrollte sich in einer Verhandlung, die heute vor dem Senat des OVR Kaiser ausgetragen wurde. Vor einigen Jahren hat der Landarbeiter und Häusler Ruda, ein fünfziger, seine jetzige Frau geheiratet. Aus Liebe, wie er behauptet. Die Frau, die bedeutend jünger ist als ihr Mann, brachte ein uneheliches Kind mit in die Ehe. Es kam, wie es häufig kommt. Die Liebe verslog und Ruda verfuhr nicht, in den immer häufigeren ehelichen Streitigkeiten seiner Frau den „Banker“ vorzuwerfen. Für den Jungen kamen böse Zeiten. Raum der Schule entwichen, mußte er schon zu sehen, daß er mit verschiedenen Arbeiten das „Kostgeld“ verdienen. „Freiwillig! — umsonst werde ich dich füttern, du Luder!“ Solches und Ähnliches

Gegen Rote der Hände

und des Gesichts sowie unedle Hautfarbe verwendet man am besten die **Wundermittel Cremas Leodora**, die gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Unterlippe. — Die Wunden und heftigen Wunden tritt besonders in Erscheinung, wenn Hände und Gesicht durch Einwirkung der Rote hart gerötet sind. Auch bei trockener und aufgeschwammener Haut leistet die **Crema**, insbesondere aber bei dem **Wundermittel Leodora** der Haut, vorzügliche Dienste. In allen diesen Fällen trägt man sie in dünner Schicht auf und wiederholt dies mehrmals täglich, ebenso in härterer Schicht. — Für Herren genügt eine **Wundermittel** der **Crema** auf die Haut gezeichnet zur Erhöhung der Schamhaft der Haut. — Preis der Tube 5 K. und 8 K. **Wundermittel** durch **Deodor-Gel-Creme**, **Salz & K.** — In allen **Wundermittel-Verkaufsstellen** zu haben.

Bücherschau.

Zweimal Max Barthel.

Von dem bekannten Arbeiter-Dichter Max Barthel sind in den letzten Tagen in zwei verschiedenen Verlagen zwei neue Erlebnisbücher erschienen, von denen das eine nach Russland führt, in das Russland nach den Jahren der großen Hungernot, während das andere ein Landstrahentoman ist und anschaulich das Leben der Tippelbrüder schildert. („Der große Fischzug“ Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart. Preis M. 3,50, geb. M. 5.—. — „Das Gesicht der Medusa“ Verlag Desse u. Becker, Leipzig. Preis M. 3,50, geb. M. 5,50.) In beiden Büchern bewährt sich Barthels Erzählungskunst in trefflicher Weise.

Bewegte Tage sind es, in denen die Handlung des Romans „Der große Fischzug“ abrollt, denn noch hat sich Russland von den furchterlichen Schrecken der Hungernot nicht erholt und noch klingen die Ereignisse des mörderischen Bürgerkriegs nach. Das Chaos, in welches das ungeheure Reich und seine zahllosen Millionenmassen gestürzt worden war, beginnt sich erst allmählich zu ordnen, in den Straßen der Städte schwärmen die verlassenen Kinder obdachlos herum, nur die Spekulanten haben gute Zeiten. Die bereits der Geschichte zugehörige Zeit ist es, die den Hintergrund für die Handlung des Romans bildet. Soeben wert an den Darstellungen Barthels ist, daß sie mit jenen einseitigen armeren Russlandfahrer nichts zu tun haben, daß sie nur über Selbstgeschautes berichten und sich von jenem zuwideren Propagandatum, wie es in Russland aufgetragen und mit Moskauer Geld tagtäglich betrieben wird, wohlwollig unterscheiden, daß sie aber auch nicht in das Gegenteil verfallen und aus politischer Vereinnahmung das erste Ringen an der Wirtschaftsfrent nicht sehen wollen. Der Ausschritt der Wirtschaftsfrent, der hier gezeichnet wird, sind die

Hilfsersiedlungen an der Wolga bei Astrachan. Wie das Leben der Angehörigen der zahlreichen Völkerstämme war, die hier arbeiteten, wie die verflochtenen Erlebnisse nachklingen und wie sich der Fortgang der Revolution Sowjetlands widerspiegelt, das hat Barthel meisterhaft zu gestalten verstanden und somit ein Buch geschaffen, wie es nicht viele in der Fülle der Bücher über Sowjetland gibt.

Eine andere Welt, die Welt der „Bagabunden“, erschließt das andere Buch, „Das Gesicht der Medusa“. Eigenes Erleben und eigene Erfahrungen — denn Max Barthel hat selber in jungen Jahren Leiden und Freuden eines Tippelbruders durchgemacht — hat der Dichter hier zu einem Roman geformt, der in jeder Zeile lebendig ist und über dem doch der silberne Glanz poetischer Verkörperung liegt. An der Hand dieses Buches im Geiste durch die Welt zu wandern, ist ein wahres Vergnügen, jedenfalls ein ungleich größeres, als es jenen, die ihre unruhige Natur oder Arbeitslosigkeit auf die Landstraße getrieben hat, oft zuteil werden mag. Die Liebe des Autors zur Natur überträgt sich auf den Leser und Barthel gelingt es auch, Verständnis für die Poesie der Landstraße und des Kundenlebens zu erwecken. Die Gestalten, denen der Held des Romans auf seinen Fahrten begegnet, sind ausgezeichnet charakterisiert und ihm bleibt auch die Rehrseite des Lebens vieler Menschen-gattung nicht verborgen, eben das „Gesicht der Medusa“, das er in seiner ganzen Schrecklichkeit kennen lernt.

„Trophes Schaffen. Das Buch für Jung und Welt“.

Von diesem vom Deutschen Verlag für Jugend und Volk in Wien herausgegebenen vorbildlichen Jahrbuch ist der VIII. Band erschienen. (500 Seiten, 100 Bilder und 4 Farbtafeln. Ganzl. M. 7,50.) Für die reifere Jugend, aber auch für Erwachsene, die Bildung suchen, ist dieses gegenüber seinen Vorgängern mit noch größerer Sorgfalt zusammenge-

belam er alljährlich zu hören. Als er neuer im Herbst 18 Jahre alt wurde, verlangte der Stiefvater auch noch Schlafgeld von ihm. „Soll ich den fremden Kerl umsonst in meinem Haus schlafen lassen?“ Er verlangte mehr, als der schwache Bursche verdienen konnte.

Einmal, im September, kam der Alte nach Hause und verlangte wieder von seinem Stiefsohn Geld. Der hatte nicht einen Heller. Da nahm Ruda seine Pfeife aus dem Mund und schlug mit dem Pfeifenkopf den armen Jungen, der sich nicht zu wehren wagte, mehrmals ins Gesicht, bis die Pfeife zerplätterte. Die Mutter warf sich dazwischen: „Jesus, du erschlägst ihn ja!“ Da schleuderte er den Rißhandelten mit einem Fußtritt auf den Boden, packte seine Frau bei den Haaren und schleifte sie zur Tür hinaus. Auf dem Hof packte er eine Schaufel und drohte mit dem Stiel blindlings auf die kleine und schwächliche Frau ein. Sie erlitt einen Splitterbruch des linken Armes, den sie abwehrend über den Kopf hielt und ist bis heute arbeitsunfähig und in ärztlicher Behandlung.

Der Anmensch erklärte, er könne sich an nichts erinnern. Er sei furchtbar aufgeregt gewesen, über den Grund schweigt er sich aus. Dann verfuhr er wieder glaubhaft zu machen, er sei angefallen worden und habe in Notwehr gehandelt, eine Behauptung, die ein einziger Blick auf die zwei schwachen Gestalten der Mutter und ihres Sohnes ganz unstimmt erscheinen läßt. Das Gericht verurteilte ihn zu drei Monaten schweren Kerkers.

Spekulation in der Kolonie.

Frage, 9. Dezember. Auch aus der Not der Allerärmsten — und gerade da — blüht gewissenlosen Vertretern händlerischer Tüchtigkeit reicher Gewinn. Auch die Kolonien am Rande der Großstadt, diese ortsfremden Paradieselbungen, wurden als würdig befunden, daß sich die „wirtschaftliche Initiative“ gewisser Hyänen mit ihnen befaße. Diese Tatsache ergibt sich aus einem Prozeß vor einem Zivil-Bezirksgericht im Zuge einer Verhandlung, deren eigentlicher Streitgegenstand uns hier nicht interessieren kann. Wohl aber interessiert, was so nebenbei zu Tage kam.

Vor einigen Monaten wurde in der Stadtvertretung die Frage der Kolonien besprochen. Die kurzen Zeitungsnachrichten darüber genügen einem tüchtigen Unternehmer, um alsbald eine gut ausgelegte Spekulation durchzuführen. Er ließ Gerüchte in Umlauf setzen, daß die Paradieselbungen aufgehoben werden sollten. Er hatte tüchtig gerächnet: Angst und Kollisionsgefahr erfaßten viele der Kolonisten. Ihnen stand noch die grausame Delogierung ihrer Wohnhäuser Schicksalgefahren vor Augen. Und nun ging der brave Mann umher und kaufte für ein Spottgeld verschiedene Häuschen auf. Denn er wußte, daß inzwischen von der Stadtvertretung der Beschluß gefaßt worden war, die Kolonien bis 1940 zu belassen. Und gleich schlug er die billig erworbenen Häuschen um ein Vielfaches wieder los. Gelegentlich der Klage gegen einen säumigen Zahler entrollte sich der ganze Sachverhalt.

„Privatwirtschaftliche Initiative“ und eine „schöpferische Persönlichkeit“ — kein Zweifel. Denn genau so wie der Spekulant hier im Kleinen, so arbeitet der Finanzmaginat, der Börsenjobber, die Blüte dieser kommerziellen Welt, im Großen. Nur daß ihm Zeitungen zur Verfügung stehen, daß politische Parteien Zutrittsdienste leisten, daß sie nicht mit einigen wenigen geprellten Menschen rechnen, sondern mit Millionen. Aber das Prinzip ist das gleiche.



Wollsachen gehen nicht ein.

wenn man sie mit LUX-Seifenflocken wäscht. Wollsachen verlangen keine Behandlung mit scharfen Waschmitteln und kein raues Reiben, sie werden dadurch hart und filzig und verlieren ihre Farbenschönheit. Der reichliche und reinigende Schaum der LUX-Seifenflocken treibt den Schmutz heraus... leicht... sicher... wie durch einen Zauber — und macht die Sachen wunderbar schön und wie neu. LUX vermeidet die Notwendigkeit des Reibens — sichert selbst bei zartem Gewebe vollkommenes Waschen.



Auch die Hände bleiben zart und weich.

Handwarm waschen! Gebrauchsanweisung beachten!

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Britische Gewerkschaftsstatistik.

Die jüngst in Großbritannien von den zuständigen Behörden veröffentlichten statistischen Angaben über die Gesamtgewerkschaftsbewegung geben interessante Aufschlüsse über Mitgliederstand und Mitgliederentwicklung der einzelnen gewerkschaftlichen Organisationen. Die Gesamtzahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer beträgt in Großbritannien 4.767.000, von denen 3.744.000 dem freigeberischen britischen Gewerkschaftsbund (I. U. C.) angeschlossen sind. Von den rund 1 Million dem I. U. C. nicht angeschlossenen Arbeitnehmern gehören zirka 400.000 den Gewerkschaften der öffentlichen Dienste und Betriebe an, die früher zu einem großen Teil Mitglieder des I. U. C. waren, sich heute jedoch auf Grund des seinerzeit von den Konföderationen eingeführten Anti-Gewerkschaftsgesetzes nicht der freien Gewerkschaftsbewegung anschließen dürfen. Weitere rund 300.000 außerhalb des I. U. C. stehenden Gewerkschaftsmitgliedern gehören den Gewerkschaften der Lehrer und Bankbeamten an, die noch nicht die Korrespondenz des Zusammenschlusses aller Arbeiter und Angestellten zum gemeinsamen Kampfe erkannt haben.

Die Verteilung der Gewerkschaftsmitglieder auf die einzelnen Wirtschaftszweige entspricht vollständig der Wirtschaftsstruktur des Landes: 40 Prozent sind in der Industrie tätig (davon 24 Prozent in der Metall- und Textilindustrie), 24 Prozent im Bergbau und als ungelernete Arbeiter und 13 Prozent im Bergbau und verwandten Berufen. Interessant ist das starke Anwachsen der Zahl der organisierten Frauen, die um 83 Prozent größer ist als im Jahre 1913, während die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder im allgemeinen seit dem Jahre 1913 nur um 15 Prozent zugenommen hat.

helle und ausgestattete Werk eine wahre Fundgrube des Wissens und edler Unterhaltung. Was an Wundern die Technik und der wissenschaftliche Fortschritt in der neuesten Zeit hervorgebracht haben, darüber unterrichtet das Buch; an anderem über Piccards Staatsphärenflug, Juppelins Artikelfahrt, über Photosellen, Kurzweilen, Luftfahrt, Welthandel, über Siam, das Feuerland, Stadionbauten, Sportreife, Amateurphotographie usw. Es dient ebenso der Bölkerkunde, wie dem Sport, der Touristik, der Basielei, dem Modellbau und der Amateurphotographie, doch auch Kunst, Literatur und Musik sind berücksichtigt. Für Unterhaltung sorgen fesselnde Erzählungen von Bonfeld, Gulenberg, Frey, Junke, Guttschick, Münch, Dietrich, Schardt, Thiel, Thäme und anderen. In Anbetracht des reichen Inhaltes ist der Preis ein beschreibender zu nennen. Das Buch eignet sich in vorzüglicher Weise als Geschenk, denn es behält dauernd seinen Wert als Bildungsgut und als Becker eigener Werkzeuge.

„Der rote Handel lockt.“ Seinem ersten Buche über den Fortschritt des Fünfjahresplanes der Sowjets „Der rote Handel droht“, das beträchtliches Aufsehen erregt hat, läßt der amerikanische Journalist und Volkswirtschaftler Knickerbocker jetzt ein neues Buch „Der rote Handel lockt“ folgen, das in unter Uebersetzung forden im Ernst Romohr-Verlag, Berlin, erschienen ist, das ebenso wie das erste Buch eine Warnung an die kapitalistische Welt vor dem noch seiner Meinung gefährlichen überhand nehmenden Ausfuhrhandel der Sowjets nach allen europäischen Ländern sein soll. Geschrieben ist das Buch mit einer plastischen Anschaulichkeit, die ihm eine starke Wirkung sichert und es enthält ungemein viel an wirksam gruppiertem Tatsachenmaterial, dennoch ist es mit Vorsicht zu genießen und nicht ohne kritische Bedachtsamkeit. Abgesehen von seiner Einseitigkeit, denn Knickerbocker sieht im wesentlichen nur die Nachteile, zu wenig aber die Vorteile der Handelsbeziehungen zur Sowjetunion, enthält das Werk ungemein viel Beachtenswertes und sein

Volkswirtschaftler oder Politiker wird es übergehen können. Unzweifelhaft ist die Konjektion bei diesen Beziehungen im Vorteil, da es infolge der niedrigen Lebenshaltung, zu der sie die Arbeiterschaft, so den größten Teil der Massen der Bevölkerung zwingt, in der Lage ist, Waren zu Preisen auf den Weltmarkt zu schicken, die einem Dumping wie ein Ei dem anderen gleichen. Von der Ausbeutung, welche der Sowjethandel in den europäischen Ländern bereits gefunden hat, gibt der Verfasser, so scheint es, übertriebene Darstellungen, doch wohl ist, daß die Agenten der Union heute bereits in 25 Ländern verschiedenartige Waren zu Preisen anbieten, welche die Konkurrenten in schwere Sorgen versetzen. Knickerbocker hat seine Untersuchungen und Nachforschungen in weit über zwanzig großen Städten der Welt, durchwegs Zentren des Handels, angestellt und er kommt zu dem Resultat: In einer Zeit, in der der Außenhandel familiärer nichtsozialistischer Länder rapid abnimmt, wächst der sowjetische Außenhandel sprunghaft. Und er stellt die Tatsache fest, daß die Exporte der Sowjetunion zum Teil aus einem Ueberschuß kommen, der dadurch erlangt wird, daß man die Bevölkerung vieler Dinge beraubt, die sie benötigt. Interessant ist jedenfalls, daß beispielsweise Holland 50 Prozent seiner wichtigsten Einfuhr von den Sowjets befreit, daß auf der Liste der Fertigwaren, die Russland ausführt, elektrische Glühlampen, Farbstoffe, Chemikalien, ja sogar Kleidungsstücke stehen und daß Italien, das Land der Spaghetti und der Seidenzucht, das im Oktober 1922 fasteisch wurde, um sich „vor dem Bolschewismus“ zu retten, heute Mussaroni und Seide aus Russland einführt. Nicht unerwähnt bleibe, daß der Autor, der vordem weit über zweihundert Seiten lang den Sowjetismus in grellen Farben an die Wand malt, seine Ausführungen in einen leisen Zweifel an der Größe dieser Gefahr ausklingen läßt und vom Fünfjahresplane meint, daß in ihm vielleicht selbst ein gewisser Korrektiv liegt.

BEREITEN SIE SICH AUF DEN WINTER VOR! KAUFEN SIE SICH RECHTZEITIG WARMES SCHUHWERK.

flata



15.- Modell 211 Nach dem Schulunterricht ziehen Sie Ihren Kindern diese warmen und bequemen Hausschuhe an. Dasselbe Modell für Damen KZ 29.-, für Herren KZ 35.-



19.- Modell 3651-37 Warme Meltonschuhe mit Gummi- oder Ledersohle. Dasselbe Modell für Damen KZ 39.- für Herren KZ 49.-



39.- Modell 2055-10 Mode-Ueberschuhe mit Schafpelz-Verbrümmung. Ledersohle - halbohoher Absatz. Elegant, warm, praktisch und billig.



19.- Gabardin Ueberschuhe Modell 1255-31 schützen Ihre Füße vor Feuchtigkeit und bewahren Sie vor Erkältung. Die Preise sind für jedermann erschwinglich. B-179

PRAGER ZEITUNG.

Prager Konzertsaal.

Drei Viertel aller Konzertveranstaltungen Solistenkonzerte sind, lehrt auch der Prager Konzertbetrieb. Dabei sind es aber gerade die Solistenkonzerte, denen das Publikum im allgemeinen mißtrauisch gegenübersteht, sie also meidet, außer es handelt sich um die Konzertgelegenheiten der im Vertrauen sich sonnenden ganz großen Künstler. So konnte Fröderic Lamond an seinem vierten und letzten diesjährigen Beethoven-Abend vor einem Massenauditorium spielen. Seine dem Werke Beethovens gegenüber so unvergleichlich große Klavierkunst feierte hierbei außerordentliche Triumphe. Was auch aus programmlischen Gründen begründbar war; denn Lamond hatte für dieses Konzert seines Beethovenzyklus drei der großartigsten Klavierkonzerte des Meisters gewählt: Die „Pathétique“, die „Appassionata“ und die sogenannte „Hammerklavier“-Sonate. Aber selbst dieses Riesensprogramm genügt ihm nicht; er spielte außerdem noch die wunderbaren F-Dur-Variationen, die als Vaguetellen opus 119 und eine ganze Reihe von Zugaben, die selbst ein ganzes Abendprogramm ergeben hätten. Hoffentlich hören wir den begnadeten Künstler oder bei seinem nächsten Prager Besuch in einem atüsch-besseren Saale als diesmal, damit auch jene seiner Kunstleistungen teilhaftig werden können, deren Geldopfer nur für einen Stechpflanz langem. — Um noch dem größten Beethoven-Spieler der Gegenwart noch Aufmerksamkeit und Erfolg zu finden, hätte es wohl einer ganz anderen künstlerischen Persönlichkeit bedurft, als der spanischen Pianistin Leonore Cortes, die sich betaten ließte, ihrem vorjährigen Klavierabend auch heute ein eigenes Konzert folgen zu lassen. Sicherlich besitzt sie beachtliche technische Qualitäten und auch ihre Anschlagskultur ist hörenswert, aber geistig und gefühlsmäßig laßt ihr Spiel unbefriedigt. — Da ist die Pianistin Stadelmann, die in einem Wohlblühtigkeitskonzerte alte Cembalo-Werke spielte, eine weit höher einschätzende Künstlerin; eine musikalische Persönlichkeit, die geistig und stilistisch ihrer heissen Aufgabe vergangenem Kunstgenüß gegenüber in überzeugender Weise gerecht wird. Auch zwei interessante alte Kammermusikwerke gelangten bei diesem Konzerte zur Wiedergabe, eine Fdiesonate von Ph. C. Bach (von Prof. Klicpera fiboll gespielt) und ein Trio für Geige, Violine und Cembalo von dem alten scheidischen Meister Miltweigel, bei dem die heimische Geigerin Margarete Hönel erfolgreich mitwirkte. — Im letzten Konzerte des Deutschen Kammermusikvereins war Gelegenheit, einen von Emanuel Moor erfundenen Bösendorfer Doppelflügel kennen zu lernen, ein Klavier, dessen Konstruktion es ermöglicht, Kompositionen einzelner Tonumfanges (Orgelwerke, vierhändige Klavierstücke) ohne Aenderung zu zwei Händen anzuschlagen. Das Prinzip dieses Doppelflaviers beruht auf der Schaffung eines doppelten Seitenbezuges und Anbringung zweier korrespondierender Manuale (Klavaturen), die durch Koppelung spieltechnisch vereinigt werden können. Ganz neu ist die Idee dieser Klavierkonstruktion nicht, da es schon vor mehr als zweihundert Jahren Klaviercembalos mit doppelter Klaviatur gab. Künstlerischer Demonstration war der Wiener Pianist Prof. Paul Cmerich, dem der Beweis der praktischen Zweckbarkeit des neuen Instruments am besten in einer Fantasie und Fuge von J. S. Bach gelang. — Daß der Nachwuchs an ausgezeichneten scheidischen Geigern nichts zu wünschen übrig läßt, zeigten die Konzerte Vasa Vichodas, des bereits berühmten scheidischen Meistergeigers, und Georg Duffels, eines vielversprechenden neuen, jungen scheidischen Geigertalents. Vichoda dokumentierte sich schon durch sein anspruchsvolles Programm als der Künstler von Format. Denn um Johannes Brahms's D-Moll-Sonate und J. S. Bach's G-Moll-Sonate zu spielen, bedarf es mehr als der vollkommenen Technik, die ja Vichoda in so blendendem Maße besitzt. Gerade an diesen beiden Werken bewies er diesmal, daß seine geistige Entwicklung und die Bereicherung seines Gefühls mit seinem technischen Wachstum Schritt hält. In der Reihe der großen scheidischen Geiger ist Vichoda schon heute einer der vollkommensten. Auch sein junger Landsmann Duffel hat alle Anlagen, dem Ruf der scheidischen Geigenkunst Ehre zu machen. Seine Technik ist schon jetzt brillant, sein Strich und Ton voll und warm. Mit der verstandesmäßigen Weiterentwicklung seiner Kunst

wird sicher auch das Geistige und Gefühlsmäßige mehr zur Geltung kommen und die Programmwohl des Künstlers entsprechend beeinflussen. — Jan Kiberson, der einstige erste Operntenor des Prager Deutschen Theaters, bemühte einen eigenen Lieber- und Arienabend dazu, das Wiedersehen mit seinen Prager Freunden zu feiern. Was ich von den Gaben dieses Konzertes zu hören in der Lage war, bestätigte mein feinerzeitiges Urteil über den Sänger: Daß er eine schöne Stimme besitzt und diese auch geschmackvoll zu behandeln versteht, daß aber sein gesangliches Können noch vervollkommnungsfähig ist. Wenig Ehre legte der gegenwärtig als Operntenor in Basel wirkende Sänger mit seinem hinterbunten Vortragsprogramm ein, das noch die verächtlichen sogenannten Starprogramme an Geschmackslosigkeit übertraf. — Ein Sensationskonzert im wahren und höchsten Sinne des Wortes war der Jazz-Abend Jack Hyllons und seiner Musikkapelle. So sehr man die Diszipliniertheit und musikalische Tüchtigkeit dieser Mode-Instrumentalisten bewundern muß, so wenig kann man sich mit der variablen Art ihrer künstlerischen Reproduktion befreunden. Daß allerdings aber gerade diese Art öffentlicher Musikübung nach dem Geschmack und Wunsch des Publikums ist, bewies der ungeheure Andrang zu dieser Veranstaltung. — Dagegen kommt den neuesten vom Prager Volksbildungsverein „Urania“ veranstalteten „Kammerkonzerten für volkstümliche Musik“ wirkliche künstlerische Bedeutung zu. Denn sie bieten jene bessere und wertvollere Art der Unterhaltungsmusik, die dem Publikum nicht minder nötig ist wie die schwere Kost ferischer Musik. Da durch die Wiener Künstler Dr. Kapell (1. Violine), R. Kohn (2. Violine), J. Herz (Cello) und E. Hermann (Klavier) auch für eine ganz vorzügliche künstlerische Reproduktion bei diesen Konzerten gesorgt ist, ist anzunehmen, daß sie sich bald der besonderen Beliebtheit des Prager deutschen Publikums erfreuen werden. — Bemerkenswert waren auch zwei Konzerte des russischen Vokal-Quartetts „Redross“. Vortreffliche musikalische Disziplin und einschläufelnde Vortragsweise zeichnen diese vier ensemblemäßig verbundenen Männerstimmen aus, unter denen nur gerade der wichtigste Stimme, dem ersten Tenor, mehr Schmelz und sinnlicher Glanz zu wünschen wäre. E. J.

Kunst und Wissen

Die Walfüre.

Die Aufführung stand auf höherem Niveau als der Vorabend. Kapellmeister Rudolf, der für den plötzlich erkrankten Professor Zell eingesprungen war, ist dieser Partitur seit dem Vorjahr noch am Fieles näher gekommen und verstand es vor allem im ersten Akt so ausgezeichnet, die poetische Grundstimmung festzuhalten und auszumalen, daß er sich verdientermaßen für ganz außerordentlich großen Beifall bedanken durfte. In diese Anerkennung durften sich aber auch das diesmal vortrefflich musizierende Orchester und Siegmund (Helm) und Sieglinde (Kruke) teilen. Der zweite Akt brachte leider in jeder Weise fühlbaren Abstieg, insbesondere durch die Nichtigkeit im Gesanglichen, während dann im dritten Akt wieder ein Hauch von der Größe dieser grandiosen Wagner'schen Schöpfung zu fühlen war. Für die Solisten gilt, im Positiven wie im Negativen, durchaus alles, was darüber im Vorjahr, gelegentlich des Gastspiels Rodos, hier gesagt wurde. Frau Ruckers Brunnhilde bleibt trotz kultivierter Singart (für das Fach viel zu dunklen) Stimme, ihrem verinnerlichten Spiel und der sympathischen Erscheinung; in der Höhe ist diese Stimme problematisch; das „hehrste Wunder“ verpufft höchst bedauerlich. Herrin Boeds Wotan scheint mir dastellerisch etwas gemachelt zu sein. Ueber Helms oft gewürdigten Siegmund und Andersens befriedigenden Hunding ist nichts Neues zu sagen. Die, wie verlautet, auf das freiwedende erste Aktfach aspirierende Pauline Strechli ließ als Freia eine kräftige, gut tragende und gut gebildete, allerdings sehr heile dramatische Stimme hören; geistig

wahlurchdachte Darstellung und ausgezeichnete Deklamation gleichen die nicht sehr wagnermäßige Erscheinung zum guten Teile aus; Präzision zur Eignung für das Fach konnte aber diese Partie und ihre Durchführung keineswegs sein, ein weiterreichendes Urteil könnte erst eine Auzena oder Ammeris bilden. Aus dem im allgemeinen sicheren und klugschönen Walfüre-Ensemble leuchtete die Helmwigie Frau Joltans eben so gewinnend hervor, wie die Schwertleite Hörte.

Das fast anderthalbte Haus nahm die Aufführung mit viel Taufbarkeit hin. L. G.

Von der Deutschen Musikakademie. Trotz schwerter materieller Bedrängnis bleibt die Prager Deutsche Musikakademie ihren künstlerischen Zielen treu. Sie scheut darum auch nicht die Kosten zur Veranstaltung ihrer öffentlichen Musikabende, durch die sie nicht nur vornehm und wirksame Propaganda für sich machen, sondern durch die sie auch der kunstinteressierten Öffentlichkeit gute Konzertgelegenheiten bieten will. Es bleibt dabei nur bedauerlich, daß diese vorzüglichen und so billigen Konzertgelegenheiten vom Prager deutschen Publikum bedauerlich ignoriert werden. Schon die Notwendigkeit der Erhaltung der Prager Deutschen Musikakademie als einjiger höherer deutscher Musiklehranstalt des

Kommt alle, groß und klein am 20. Dezember 1931 zur frühlichen Stunde der Roten Falken!

Staates würde erfordern, daß die Prager deutsche Öffentlichkeit mehr als bisher an diesen Musikabenden teilnimmt. Das letzte Musikakademie-Konzert wartete mit einem durchwegs romantischen Vortragsprogramm auf. Wertvolle bekannte und interessante weniger bekannte Werke für Klavier, Violine, Klarinette und Gesang von Robert Schumann, Louis Spohr, Carl Maria von Weber, Chopin, Schubert und Brahms waren zu hören. Auch die künstlerische Durchführung dieses Vortragsprogrammes war im allgemeinen zu loben, denn sie entsprach fast immer normalen Konzertanprüchen. Besonders zu nennen sind diesmal die Pianisten Dolletschek und Günther, die Pianistinnen Engländer und Kiesel, die Geigerin Kitzka, die Geiger Hofmann und Pisinger, die Sängerin (Sopranistin) Eläre Sturm und der Klarinetist Höyer. Sie alle legten schönes Zeugnis ab von der zielbewußten, ersten künstlerischen Arbeit, die Lehrer und Schüler an der Prager Deutschen Musikakademie leisten, die es aber auch verdienen würde, daß das Publikum endlich daran teilnimmt und sie unterstützt. E. J.

Als Arthur Schnitzler-Gedenkfier gelangt Sonntag, 7.30 Uhr, in neuer Inszenierung „Professor Bernhardt“ zur Aufführung (48-IV.). Das in Prag seit zehn Jahren nicht mehr gezielte Werk behandelt in höchst wirksamer Form den Kampf um Unabhängigkeit und Gewissensfreiheit der wissenschaftlichen Lehre und Praxis, der durch zahlreiche Ereignisse aus jüngster Gegenwart brunnende Aktualität gewonnen hat.

Auffschluß. In Berücksichtigung vielfach gedaufter Publikumswünsche bringt die Direktion erstmalig Aufschluß zur Ausgabe, die mit wesentlicher Preisermäßigung gegenüber den Tagespreisen abzugeben werden und für je sechs oder zwölf Vorstellungen bis Ende der laufenden Spielzeit Gültigkeit besitzen. Die beliebige Vertriebsbarkeit und die geschmackvolle Ausführung der Bände, die in Lederreins ausgegeben werden, lassen diese Theaterbände als Reizepender besonders geeignet erscheinen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7.30 Uhr: „Im weißen Röhl“, Singpiel von Müller-Pennach. (45-1) — Freitag, 8 Uhr: „Der Gerichtsvollzieher“ (47-III.) — Samstag, 8 Uhr: „Diegrief“ (Serien-Prung 50-11) — Sonntag, 2.30 Uhr: **Arbeiter-vorstellung: „Madame Robert“**, 7.30 Uhr: Schnitzler-Gedenkfier: Reinsstud.: „Professor Bernhardt“, Schauspiel von Schnitzler. (48-IV.) — Montag, 8 Uhr: „Liebling, Adieu!“ (49-1)

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, 8 Uhr: „Der Gerichtsvollzieher“ (47-III.) — Freitag, 8 Uhr: „Liebling, Adieu!“ (49-1) — Samstag, 8 Uhr: „Kina“ (48-1) — Sonntag, nachmittags 3 Uhr: „Der Gerichtsvollzieher“ (47-III.) Abends 7.30 Uhr: „Antimilitäre“ (48-1)

Der Film



Vien Debes (Wja).

Das vollkommenste Ende der Welt. Abel Gance, einer der bedeutendsten französischen Regisseure, hat unter dem Titel „Das Ende der Welt“ nach dem gleichnamigen Werk des berühmten französischen Astronomen Camille Flammarion einen Groß-Tonfilm hergestellt, dessen Herstellung 50 Millionen Kronen verschlungen hat und in dem mehr als 40.000 Kompartien beschäftigt sind. Abel Gance selbst spielt eine der tragenden Rollen. Das belichtete Regardie betrug 250.000 Meter, von denen bloß 3000 Meter für die endgültige Fassung des Films, dessen deutsche Version bei uns im Frühjahr zur Uraufführung gelangt, verwendet wurden.

Literatur

J. J. Rousseau: „Die Krisis der Kultur.“ Die Werke ausgewählt von Prof. Paul Salmann. (Kroners Taschenausgabe Bd. 85. Alfred Kröner Verlag, Leipzig.) XLIII und 355 Seiten Oktav. In Leinen Mark 3.75. Der große Denker und Schriftsteller, der Geist, der ein Jahrhundert formte, dessen Ideen uns noch heute nicht zur Ruhe kommen lassen, wird in diesem unerhört bewegenden Buche durch die Hand Professor Salmanns, des hervorragenden Kenners, erstmalig übersetzt. Die Grundgedanken der Menschenrechte, der „Gesellschaftsvertrag“, der alles politische Leben seither auf tiefste durchdrang, die Idee des „Zurück zur Natur!“ und die Schriften über den Kultur-Verfall, die unvergänglichen Partien des „Emile“, des Programms naturgemäßer Erziehung, aber auch des viel bewunderten Romans der „Neuen Heloise“ und der „Bekanntnisse“: der Werke, die eine Welt erschütterten, sind hier erstmalig sorgsam zu einem Gesamtbild vereinigt. Mit Rousseau bricht, wie Nietzsche scharfsichtig bemerkte, die neue Ära, das Jahrhundert des Volkes, an. Seine Schriften bilden großenteils die geistige Grundlage des heutigen Europas. Deshalb werden nicht nur Literaturfreunde und Pädagogen Hauptwerke und Grundgedanken sorgfältig studieren, sondern auch alle diejenigen, die um den Staat und die Gemeinschaft heute bejorgt sind und an ihrem Schicksal mittragen, gleichgültig, in welchem Lichte sie es sehen.

Druckerei: ...